Der Patriot

Ausgabe B

Fernruf 276 / Bankkonten: Kreissparkasse Büren Konto-Nr. 58 Spar- u. Darlehnskasse Büren / Geschäftsstelle Büren, Adolf-Hitler-Straße 13

Der Sintfeldbote

Bürener Zeitung

Heimatzeitung für den Kreis Büren

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Monatlich 2,01 RM. einschließlich 54 Pfg. Postgebühr. Botenbezugspreis 1,80 RM. (einschließlich Botengeld). Einzelnummer 10 Pfg. Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung und Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis: 1 mm hoch 46 mm breit 5 Pfg., kleine Anzeigen nicht geschäftlicher Art bis 25 mm Höhe 4 Pfg., Textspalte 1 mm hoch und 68 mm breit 15 Pfg. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Anspruch auf Nachlaß. Gerichtsstand für beide Teile Amtsgericht Büren. Verlagsort Lippstadt.

Kostenl. Beilagen: u. a. Der illustr. Sonntag – Am häusl. Herde

Nr. 149 (1. Blatt) | Büren, Sonnabend/Sonntag, den 28./29. Juni 1941 | 46. Jahrgang

Der neue brutale bolschewistische Ueberfall auf Finnland

Staatspräsident Ryti ruft das finnische Volk zum Verteidigungskampf auf

Helsinki, 27. Juni. Staatspräsident Risto Ryti hielt am Donnerstagabend im finnischen Rundfunk an das finnische Volk folgende Rede:

Mitbürger! Unser friedliebendes Volk, das nun schon über ein Jahr alle seine Kräfte bis aufs Aeußerste angespannt hat, um das Land nach dem vorigen Krieg wieder zum Blühen zu bringen, ist wieder das Ziel eines rohen Angriffs geworden. Wieder einmal ist derselbe Feind, der im Laufe der letzten 450 Jahre 90 Jahre lang in kurzen Zwischenzeiten immer wieder unser kleines Volk verheerend, zerschmetternd und mordend angegriffen hat, in unser Gebiet eingedrungen und hat mit seiner Luftwaffe friedliche Mitbürger, hauptsächlich Greise, Frauen und Kinder, getötet und den Besitz friedlicher Mitbürger zerstört.

Gleich nachdem der Krieg zwischen Deutschland und der Sowjetunion ausgebrochen war, wurde unsere Grenze seitens der Sowjetunion zahlreiche Male verletzt, wogegen wir starken Protest erhoben, aber ohne irgendein Ergebnis. Seit gestern haben die Streitkräfte der Sowjetunion, ohne sich um Verträge zu kümmern und ohne Ursache auf Befehl der Regierung regelmäßige, ausgedehnte Kriegshandlungen in allen Teilen unseres Landes unternommen und gewohnheitsgemäß sie hauptsächlich auf Ortschaften und friedliche Zivilbevölkerung gerichtet.

So hat unser zweiter Verteidigungskampf kaum 19 Monate nach dem ersten Angriff begonnen. Der neue Angriff der Sowjetunion auf Finnland ist wie ein Schlußpunkt der Politik, die die Sowjetunion nach dem Frieden in Moskau in Bezug auf Finnland betrieben hat und deren Ziel es war, die Selbständigkeit unseres Landes zu zerstören und unser Volk zu versklaven.

Bolschewistische Unaufrichtigkeit

Als wir im Winterkrieg 1939/40 ohne militärische Hilfe verblieben, waren wir gezwungen, am 13. März in den dunklen Stunden der Nacht mit der Sowjetunion einen Frieden zu schließen, der nach dem mit großen Opfern durchgeführten Verteidigungskampf lähmend schwer erschien. Aus den Friedensbedingungen konnten wir schon ersehen, welches die innersten Absichten der Sowjetunion beim Diktat waren. Die neue Grenze wurde so bestimmt, daß die Verteidigungsmöglichkeiten Finnlands ein für allemal zerstört waren. Die Grenze wurde durch alle natürlichen Verteidigungslinien hindurchgezogen und zwar so, daß das Wegenetz völlig zerstört wurde. Die Sowjetunion schaffte sich im Friedensschluß eine strategisch vorteilhafte Ausgangsbasis für den Fall eines neuen Angriffskrieges. Aber hiermit nicht genug! Um Finnland vollständig wehrlos gegen den Angriff ihrer gewaltigen Kriegsmacht zu machen, forderte die Sowjetunion Hanko als Stützpunkt und den Bau der Salla-Bahn. Sie begründete die Pachtung des Stützpunktes von Hanko damit, daß die Sowjetunion diese Schlüsselstellung am finnischen Meerbusen brauche, um die Sicherheit ihrer großen Hafenstadt Leningrad zu wahren. Die nach Hanko verlegten Streitkräfte weisen aber kaum auf irgendeine Marineverteidigungsaufgabe, sondern auf einen Landangriff hin. Für einen Seestreit braucht man weder große Kampfwagenabteilungen noch enorme Eisenbahnartillerie. Die ganze Streitmacht in Hanko ist hauptsächlich im Hinblick auf einen schnellen Angriff zu Lande zusammengesetzt. Hanko war eine direkt nach dem Herzen Finnlands gerichtete Pistole. Die Forderung des Baues der Salla-Bahn war ebensowenig wie die Gebietsforderungen in Nordostfinnland in den Vorverhandlungsbedingungen, die der finnischen Regierung überreicht wurden, enthalten. Die Salla-Bahn, durch die das finnische Eisenbahnnetz mit der Murmanbahn verbunden werden sollte, bedeutete offenbar, daß eine neue Angriffsrichtung der Sowjetunion zur Verfügung gestellt wurde. Die Drohung, die sich in dieser Forderung verbarg, richtete sich auf ganz Nordskandinavien, war aber zunächst ein Finnland tief in den Rücken gerichteter Dolch.

Im Zusammenhang mit den Friedensverhandlungen wurde von der Sowjetunion als endgültige und absolute Ansicht gemeldet, daß der geschlossene Vertrag vollständig die Forderung der Sowjetunion befriedige. Die Vertreter der Sowjetunion waren der Ansicht, daß er die Sicherheit Leningrads garantiere, zu deren Wahrung ja die Sowjetunion zu den Kriegshandlungen gegriffen hatte. Ebenso versicherten die Unterhändler, daß der Friedensvertrag die Sicherheit der Bahn nordöstlich vom Ladoga garantiere, die die Sowjetunion für ihre Verbindung für wichtig hielt. Außerdem versicherten die Unterhändler, daß die Art, in der Finnland seine innen- und außenpolitischen Angelegenheiten handhabe und entscheide, ganz seine eigene Sache sei, ebenso wie es seine wirtschaftlichen Verhältnisse ordne. Die Sowjetunion habe hierfür kein Interesse.

Bedrohung des Selbstbestimmungsrechts

Wenn wir Finnen auch schlimme Erfahrungen damit gemacht hatten, wie wenig der Sowjetunion ein gegebenes Wort oder ein Vertrag bedeuten, hätten wir doch nicht erwartet, daß man in gewissem Grade und wenigstens eine Zeit lang daran festgehalten hätte. Aber wieder mußten wir unmittelbar erfahren, daß man sich nicht auf ein von der Sowjetunion gegebenes Wort verlassen kann. Ohne Beachtung dessen, daß man versprochen hatte, sich nicht in die Außenpolitik Finnlands einzumischen, stellte die Sowjetunion Forderungen in Bezug auf die Außenpolitik. Nach den harten Kämpfen und den großen Verlusten und ohne die Stütze jeglicher Geldausrüstung war unser Land vollständig schutzlos gegen mögliche Angriffe der Sowjetunion. Um in irgendeiner Weise das Dasein zu sichern, strebte die finnische Regierung nach einer Diskussion, um eine Verteidigung der nordischen Länder zu schaffen. Diese Diskussion wurde am selben Tage veröffentlicht, an dem der Frieden in Moskau geschlossen war. Als die Dokumente des Friedensvertrages im finnischen Reichstag am 21. 3. behandelt wurden, erhob die Sowjetunion einen scharfen Protest gegen diesen Plan mit der grundlosen Behauptung, daß er sich in Widerstreit mit dem Friedensvertrag befände. Wegen derselben außenpolitischen Frage mischte sich die Sowjetunion noch dreimal in drohendem Tone in unser Selbstbestimmungsrecht: Am 27. 9. 1940, am Selbständigkeitstag desselben Jahres, und danach am 18. 12. Das geschah, obwohl der Verteidigungsbund damals nicht gegen jeden gerichtet war, sondern nur bestrebt war, diese Brudervölker zu beschützen.

Freche Einmischung und Spionage

Gegen alle internationalen Bräuche haben sich die sowjetischen diplomatischen und konsularischen Vertretungen in Finnland auch in die inneren Angelegenheiten Finnlands eingemischt und Spionage betrieben und dabei sogar falsche Pässe und Namen gebraucht. Zu diesem Zweck ist das Personal der sowjetischen Vertretungen in ungeheurem Maße erweitert worden.

In der Gesandtschaft in Helsinki gibt es 31 Personen, die dem diplomatischen Korps angehören und 120 Personen als Hilfspersonal. Im Petsamör Konsulat gibt es drei Konsuln und 21 Personen als Hilfspersonal. Und im Konsulat Maarianhamnina acht Konsuln und 30 andere Personen. Insgesamt standen im Dienst der sowjetrussischen Vertretungen 52 Personen, die zum diplomatischen und Konsularkorps gehörten und 171 Personen als Hilfspersonal. Sowohl durch die Gesandtschaft als auch durch die Mithilfe von finnischen Staatsbürgern, die gewillt waren, ihr Vaterland für die Silberlinge des Judas einzutauschen, ist die Sowjetunion rücksichtslos bestrebt gewesen, sich in die inneren Angelegenheiten Finnlands einzumischen. Durch die Unterstützung und Ankurbelung der revolutionären Tätigkeit der „Gesellschaft für Freundschaft zwischen Finnland und der Sowjetunion", die von Moskau aus geleitet und angezettelt wurde, versuchte die Sowjetunion, Finnland für eine ähnliche Entwicklung wie in den baltischen Staaten reif zu machen. Die Sowjetunion hat sogar den Versuch gemacht, sich in innere Personalangelegenheiten zu mischen. Die Agitation und Sabotage der Sowjetunion in Finnland wurde immer rücksichtsloser und aktiver. Jeden Finnen, den die Sowjets zu fassen bekommen haben, von den Kriegsgefangenen angefangen, hat man versucht, anzuwerben oder zu zwingen, um Spionage gegen Finnland zu treiben. Die sowjetrussische Agitation hat die Feindseligkeiten gegen die finnische Regierung und die Regierungsbehörden geschürt. Sie ist bestrebt gewesen, den Bolschewismus und bolschewistisches Denken in Finnland zu verbreiten. Der letzte Beweis der in verschiedensten Zusammenhängen hervorgetretenen Anmaßung der Sowjetunion, eine Person, die seinerzeit im Zusammenhang mit einer der größten Spionageaffären in Finnland verurteilt wurde und jetzt ihre Freiheitsstrafe abbüßt, freizulassen, damit sie nach der Sowjetunion fahren dürfe.

(Fortsetzung nächste Seite.)

Erschütternde Anklage

Rr. Wenn es nach dem Aufruf des Führers an das deutsche Volk, nach der Note des Auswärtigen Amtes an die Sowjetunion und nach den zahlreichen dokumentarischen Belegen des OKW. wie des Reichsministers des Innern und des Chefs der deutschen Polizei noch eines Beweises für die übergroße Schuld der bolschewistischen Machthaber bedurft hätte, dann wäre er durch die wahrhaft erschütternde Anklage des finnischen Staatspräsidenten gegenüber Moskau erbracht worden. Die aufschlußreiche Darstellung der moskowitischen Erpressermethoden in rücksichtsloser Ausnutzung des ungleichen Stärkeverhältnisses zwischen der Sowjetunion und Finnland fügt sich trefflich in das Bild brutaler Aggression und weltrevolutionärer Verseuchung des ganz Europa bedrohenden Bolschewismus, wie er in seinem Wesen und Wirken in den aufsehenerregenden Veröffentlichungen während der letzten Tage sich widerspiegelt. Die teils getarnten, teils offenen Angriffsabsichten Moskaus lösten den notwendigen Gegenschlag durch Deutschland aus, das das verräterische Doppelspiel Moskaus rechtzeitig durchschaut hatte. Auch Finnland befindet sich in Notwehr und greift der Selbsterhaltung wegen zu den Waffen. Es war nicht anders zu erwarten. Alle Völker, die die große Gefahr des angriffslüsternen Bolschewismus erkannt haben, reihen sich in die Front der tatkräftigen Abwehr. Das verlangen die Selbstachtung, der Lebenswille und das Nationalbewußtsein. Gegen die notorischen Zerstörer aller menschlichen Ordnung regt sich in ordnungsliebenden Völkern der Widerstand, das Gefühl europäischer Solidarität. Wie Moskau unter Mißachtung von Völkerrecht, Verträgen und sittlichen Grundsätzen des Völkerlebens seiner wilden Machtgier und seinem unheilvollen Bolschewisierungswillen die Zügel schießen ließ, das wird in der nachhaltigen Anklagerede des finnischen Staatspräsidenten aufs neue aller Welt deutlich. Das Schicksal Finnlands war in Moskaus Plänen eines unter vielen. Es ist deshalb dem Führer nicht genug zu danken, daß er dem terrorisierenden Vorgehen der Moskowiter ein energisches Halt geboten hat. Damit begann eine durch die Sprache der Waffen abgehaltene Abrechnung. Von ihr wird auch England erfaßt, das die Völker Europas skrupellos an das bolschewistische Verbrechertum verriet. Die Engländer, die sich lange Zeit hindurch als Gentlemen priesen, verbrüderten sich mit dem geschworenen Feind aller menschlichen Kultur und nationalen Würde.

Der nun im Osten entbrannte Kampf richtet sich nicht gegen die vom Bolschewismus gequälten Völker Rußlands, sondern gegen die vertierten Folterer im Kreml und ihren teuflischen Anhang. Es ist ein Kampf gegen das organisierte Verbrechertum, dem auch der finnische Staatspräsident seine gellende Anklage entgegengeschleudert hat.

Ein kleines, friedliches Bauernvolk sollte nach dem Willen der moskowitischen Machthaber kaltherzig „liquidiert" werden, nur weil es gewagt hatte, in einem übermenschlichen Heldenkampf seine Heimat gegen einen brutalen Ueberfall zu verteidigen und dann den fortgesetzten weiteren Erpressungen der Sowjets Widerstand zu leisten. Finnland steht, wie Präsident Ryti mit Recht betonte, diesmal in seinem Kampf nicht allein.

Der Kreuzzug Europas

Gesamteuropäischer Freiheitskrieg gegen Moskau

Berlin, 27. Juni. Die Deutsche Diplomatisch-Politische Information schreibt: „Der Kampf Deutschlands gegen Moskau wird zum Kreuzzug Europas gegen den Bolschewismus. Mit einer über alle Erwartungen hinausgehenden Anziehungskraft erfaßt die Erkenntnis, daß es hier um die Sache Europas gehe, den ganzen Kontinent: Freunde, Neutrale und selbst jene Völker, die noch vor kurzem mit Deutschland die Klingen gekreuzt haben. Das Reich und seine verbündeten Führer führen diesen Kreuzzug mit einem europäischen Mandat versehen, das über die scheinheiligen Deklamationen Englands und der merikanischen Kriegspartei von der angeblichen Rettung der Freiheit in dieser Welt zur Tagesordnung übergeht. Europa findet sich und verteidigt alles, was es in tausendjährigen Kämpfen, Arbeiten und schöpferischen Leistungen zum Mittelpunkt der menschlichen Kultur und Gesittung gemacht hat. Fast ohne Ausnahme sind seine Völker bereit, in irgendeiner Form ihren Beitrag zu diesem gesamteuropäischen Freiheitskrieg zu leisten. An der Seite Deutschland und des faschistischen Italiens stehen heute schon Finnland, Rumänien, die Slowakei und Ungarn im Krieg gegen Moskau. Auch Schweden hat sich der gemeinsamen Aufgabe nicht entzogen und erleichtert durch geeignete Maßnahmen die Kriegsführung des Reiches und Finnlands. Dänemark hat die Beziehungen zu Moskau bereits abgebrochen und sich im Innern gegen die kommunistischen Umtriebe gesichert. Norwegische Einheiten marschieren schon jetzt in der Standarte Nordland. Die Völker des Baltikums begrüßen die deutschen Soldaten als Befreier. Die Erneuerungsbewegungen der Flamen, Wallonen und Holländer begrüßen begeistert die Abrechnung mit Moskau als größte Tat des Führers. Der Führer der nationalsozialistischen Bewegung in Holland, Mussert, ruft die Freiwilligen auf. In der Standarte Westland werden sie sich mit Flamen und Wallonen zusammenfinden. Die Solidarität Bulgariens im europäischen Freiheitskampf ist selbstverständlich. Die junge Wehrmacht Kroatiens rechnet es sich zur Ehre an, sich der deutschen Armee anzuschließen. In Spanien haben Falange und Armee, von der jubelnden Zustimmung der demonstrierenden Volksmassen getragen, beschlossen, durch freiwillige Kontingente die Sache Europas, die sie schon einmal in einem langen und blutigen Krieg auf spanischem Boden verfochten haben, nun auch im Osten Europas zu führen. In Portugal, dessen Haltung schon bisher dadurch ausgezeichnet war, daß es keine diplomatischen Beziehungen zu der Sowjetunion unterhielt, ist das Verständnis für den sittlichen Imperativ dieses Kampfes durch die öffentliche Meinung ebenso zum Ausdruck gekommen wie in der des besetzten und unbesetzten Frankreich, dessen neue Staatsauffassung in schärfstem Gegensatz zum Bolschewismus steht. So wie alle diese Staaten und Völker sich bewußt geworden sind, daß es hier um die Substanz ihres nationalen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens geht, so empfinden auch die kirchlichen Gemeinschaften unter Hintansetzung aller weltanschaulichen Auseinandersetzungen, daß an der riesigen Front im Osten auch ihre Sache verteidigt wird.

Der Ueberblick über die Haltung der europäischen Völker zeigt klar, wo sie in diesem Kampf stehen. Was sie dazu zu sagen, oder jedes nach seiner Art und an seinem Platz dazu beizutragen haben, stellt eine gesamte europäische Legitimation für Deutschland und seine Verbündeten und zugleich eine Absage an jene dar, die sich mit dem Bolschewismus im Angriff gegen Europa gefunden haben und dem Abendland in den Rücken fallen.

Ungarns Kriegseintritt

Budapest, 27. Juni. Amtlich wird mitgeteilt:

Ungarn betrachtet sich infolge der wiederholten völkerrechtswidrigen sowjetrussischen Luftangriffe auf ungarisches Hoheitsgebiet als im Kriegszustand mit der Sowjetunion befindlich.

Die Tatsache, daß sich auch Ungarn als Mitglied der neuen europäischen Gemeinschaft mit der UdSSR in Kriegszustand befindet, wird von der Presse mit sichtbarer Genugtuung betont. Das Regierungsblatt „Esti Ujsag" bemerkt, daß der Anschlag der sowjetrussischen Flieger gerade in Ungarn niemand habe überraschen können, denn Ungarn habe die bolschewistische Diktatur durchmachen müssen und dabei gründlich Gelegenheit gefunden, die jüdisch-bolschewistischen Methoden kennenzulernen.

Bolschewistischer Luftüberfall

Budapest, 27. Juni. Amtlich wird mitgeteilt: Die Bolschewistische Luftwaffe unternahm am Donnerstag um 13 Uhr einen Luftangriff auf Kaschau. Mehrere Gebäude wurden zerstört. Als Opfer sind unter der Zivilbevölkerung fünf Tote und eine größere Zahl von Verwundeten zu beklagen. Die Sowjetflieger wiederholten um 17.30 Uhr ihren Angriff, wurden aber von der ungarischen Flak vertrieben.

Roosevelts Socken

Wo es etwas zu helfen gibt, für die Demokratie, für die kleinen Völker (oder sogar für alle möglichen Freiheiten), da ist Franklin Roosevelt auf dem Plan. Es muß sich nur darum handeln, daß etwas gegen die von ihm so sehr gehaßten Deutschen und gegen den Nationalsozialismus geschieht! So hat er mit den Polen und den Franzosen, mit den Serben und den Griechen gehalten, und man weiß ja, welchen Nutzen die amerikanischen Hilfeversprechungen diesen verratenen Völkern gebracht haben. Seit längerer Zeit hat er seine gesamte Politik darauf abgestellt, den Engländern um jeden Preis Hilfe zu bringen, aber auch hier hat man noch nichts von einem Erfolg dieser Hilfe gespürt. Jetzt wiederholt er dasselbe Spiel mit den Moskauer Bolschewisten, aber diesmal ist es offenbar für ihn nicht ganz so einfach. Er hatte es jetzt nicht so eilig, seine Hilfeversprechungen abzugeben, sondern er ließ seinem Staatssekretär Welles den Vortritt, denn er hatte wohl einige Bedenken, ob das amerikanische Volk, welches dem Bolschewismus keineswegs freundlich gegenübersteht, von einer amerikanischen Hilfsaktion für Moskau besonders begeistert sein würde. Nun hat er aber doch in einer Pressekonferenz im Weißen Hause nähere Auskünfte geben müssen, und dabei hat sich herausgestellt, daß Roosevelt „im Namen der Freiheit" auch den Bolschewisten helfen will.

Zwischen Theorie und Praxis ist aber bei dieser Hilfsaktion ein großer Unterschied. Der Präsident kann sich offenbar nicht denken, was die Russen wohl brauchen könnten, denn er erklärte, vorläufig wisse man nicht, was für Kriegsmaterial man liefern werde, denn der Bestellzettel aus Moskau sei noch nicht da. In Wirklichkeit aber sind die Amerikaner gar nicht in der Lage, beispielsweise Flugzeuge nach der Sowjetunion zu schicken, weil sie nicht genug davon produzieren können. Also bietet Roosevelt den Bolschewisten zunächst einmal — Schuhe und Socken an. Anscheinend ist er der Auffassung, daß die russischen Regimenter daran Mangel haben. Dagegen wich er den Fragen aus, ob diese Lieferungen bezahlt werden müssen oder ob sie auf amerikanische Kosten unternommen werden, wie es bei den Lieferungen nach England der Fall ist. Jedenfalls aber rechnet man im Weißen Hause die Bolschewisten plötzlich zu den Demokratien, denen „im Namen der Freiheit" geholfen werden muß. Ueber diese Freiheit hat Roosevelt allerdings vor einem halben Jahr etwas ganz anderes gesagt. Damals verkündete er, der Kampf gehe um die Freiheit der Meinungsäußerung, die Freiheit des Gottesdienstes, die Befreiung von Sorge und Not, und um die Befreiung von Angst und Furcht. Sollte er wirklich vergessen haben, daß in der Sowjetunion keine Meinungsfreiheit und keine Religionsfreiheit, dafür aber sehr viel Not und Angst herrscht?

Auch hier zeigt sich ein gewaltiger Unterschied zwischen Theorie und Praxis. In der Theorie verabscheuen die englischen und amerikanischen Kapitalisten den Bolschewismus wie die Hölle, in der Praxis aber marschieren sie jetzt mit ihm Arm in Arm, nur weil es gegen Deutschland gehen soll. Zwar hat ein Newyorker Blatt den schüchternen Wunsch geäußert, es wäre vielleicht am besten, wenn man die Sowjets für sich allein kämpfen ließe, so lange es ihnen möglich sei, und andere Amerikaner meinen, man könne an eine praktische Hilfeleistung vielleicht herangehen, wenn sich nach zwei Monaten zeige, wie die Kriegslage sei. Ob man in Moskau so lange warten kann? Inzwischen erkennen alle anderen Völker, daß der deutsche Abwehrkampf die wirkliche Freiheit bringt.

Sperre amerikanischer Vermögenswerte im Deutschen Reich

Berlin, 27. Juni. Mit Rücksicht auf die von der Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika verhängte Sperre über die in den Vereinigten Staaten befindlichen deutschen Vermögenswerte hat der Reichswirtschaftsminister neben den bisher schon getroffenen Anordnungen mit sofortiger Wirkung bestimmt, daß amerikanische Staatsangehörige in Deutschland grundsätzlich nur noch mit Genehmigung der örtlichen zuständigen Devisenstellen über ihre inländischen Vermögenswerte verfügen dürfen.

Tokio. Schwere Wolkenbrüche haben den Nordteil der japanischen Insel Kiuschiu heimgesucht, wobei 26 Personen getötet wurden; 410 werden vermißt. Mehr als 40 000 Häuser sind beschädigt oder abgeschwemmt worden.

Moskaus Angriffsabsicht

Deutsche an allen Fronten siegreich – Wieder 49 500 BRT. versenkt

Aus dem Führerhauptquartier, 27. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die ersten fünf Operationstage haben bewiesen, daß die sowjetrussische Wehrmacht zum Angriff gegen Mitteleuropa bereit war.

Auch in jenem, nach Westen vorspringenden Grenzbogen um Lemberg und um Bialystock, die von vornherein einer deutschen Umfassung ausgesetzt und daher für die Zwecke einer reinen Verteidigung ungeeignet waren, fanden unsere Verbände eine Massierung russischer Angriffstruppen vor.

Dadurch kam es schon in den ersten Grenzschlachten zum Zusammenprall mit der sowjetrussischen Armee und Luftwaffe.

Unsere, an allen Fronten siegreichen Truppen haben große Entscheidungen errungen.

Ihre Bekanntgabe steht bevor.

Kriegsmarine und Luftwaffe führten den Kampf gegen die britische Handelsschiffahrt erfolgreich weiter. Ein Unterseeboot unter Führung von Kapitänleutnant Metzler versenkte westlich Afrika fünf feindliche Handelsschiffe mit zusammen 31 500 BRT. Kampfflugzeuge vernichteten in der letzten Nacht vor der britischen Ostküste drei Frachtschiffe mit zusammen 18 000 Brutto-Registertonnen.

Weitere Luftangriffe richteten sich gegen Hafenanlagen an der Themse-Mündung und gegen einen Flugplatz in Südengland. Die Verminung britischer Häfen wurde fortgesetzt.

Eine Fernkampfbatterie der Kriegsmarine beschoß feindliche Schiffe im Kanal.

In Nordafrika griffen deutsche Kampfflugzeuge am 25. Juni erfolgreich britische Truppenansammlungen im Raume von Sidi Barani und Flakstellungen bei Tobruk an.

Angriffsversuche britischer Kampf- und Jagdflugzeuge an der Kanalküste wurden auch am gestrigen Tage unter erheblichen Verlusten für den Feind abgeschlagen. In Luftkämpfen und durch Flakartillerie wurden neun, durch Marineartillerie zwei britische Flugzeuge abgeschossen. Ein Unterseebootjäger der Kriegsmarine wurde im Kanal von zwei britischen Kampfflugzeugen angegriffen und schoß beide ab.

Der Feind warf in der letzten Nacht an verschiedenen Orten West- und Nordwestdeutschlands eine geringe Zahl von Spreng- und Brandbomben. Die Zivilbevölkerung hatte geringe Verluste. An verschiedenen Orten wurden Wohngebäude zerstört oder beschädigt. Nachtjäger und Flakartillerie schossen zwei der angreifenden Flugzeuge ab.

Hauptmann Ihlefeld, Kommandeur einer Jagdfliegergruppe, errang am 26. Juni seinen 39. und 40. Luftsieg.

Rytis Anklagerede

(Fortsetzung von der 1. Seite!)

Immer neue Versuche politischer und militärischer Bevormundung

Die politischen und wirtschaftlichen Forderungen der Sowjetunion über den Friedensvertrag hinaus erstreckten sich auf viele Gebiete und wurden im Hinblick auf die Sicherheit Finnlands immer bedenklicher. Ich erwähne einige davon:

Am Johannisabend, dem 23. Juni v. J., nahm die Sowjetunion überraschend die Frage der Aalandsinseln auf, die nicht in den Friedensbedingungen enthalten war. Als man zur Zurückweisung der neuen Forderungen sich auf diesen Umstand berief, sagte der Außenminister Molotow zynisch, daß die Sowjetregierung die Frage nach den Aalandsinseln nicht im Zusammenhang mit dem Friedensschluß aufgenommen habe, weil dies hätte hindernd auf die Friedensverhandlungen wirken können. Die Sowjetunion forderte jetzt, daß die Aalandsinseln entmilitarisiert werden sollten. Die dort befindlichen Verteidigungsanlagen sollten zerstört werden, und die Sowjetunion selbst sollte über diese Arbeit die Kontrolle haben. Durch diese Forderungen wollte sich die Sowjetunion deutlich die Gelegenheit reservieren, in einem günstigen Augenblick mühelos die Aalandsinseln zu erobern.

Zur selben Zeit, also vor einem Jahr, stellte die Sowjetunion ihre Forderungen bezüglich der Nickelgruben in Petsamo auf. Sie begnügte sich nicht einen Anteil an der Produktion des Bergwerkes zu fordern, sondern ihre Forderungen hatten ein direkt politisches Gepräge. Die Sowjetunion forderte, daß sie u. a. die Leitung der Gruben erhalten und den fünften Teil des Personals stellen könne. Die Verlegung einer solchen Menge Männer dorthin hätte bedeutet, daß die Sowjetunion faktisch auch einen militärischen Stützpunkt in Petsamo gehabt hätte.

Bezeichnend für das doppelzüngige Verfahren der Sowjetunion war daß sie die Natur ihrer Forderungen den an dem Nickel von Petsamo interessierten Großmächten ganz anders darstellte. Der einen erklärte sie, nur wirtschaftlich am Nickel interessiert zu sein, der anderen, daß die Sache ganz politisch sei. Eine Maßnahme, die sich auf das Petsamogebiet richtete.

Die dritte bedenkliche Forderung berührte militärische Eisenbahntransporte durch finnisches Gebiet nach dem gepachteten Hanko. Diese Abmachungen waren auch nicht in dem Friedensvertrag vorgesehen. Die Gefährlichkeit der Transporte im Hinblick auf die Sicherheit unseres Landes und unserem Selbstbestimmungsrecht war offenkundig. Auf diese Weise war die Sowjetunion auf verschiedene Art bestrebt, die politische und militärische Stellung Finnlands zu schwächen.

Zur selben Zeit, als dieses geschah, versuchte die Sowjetunion auf alle Weise, wirtschaftlich unser Widerstandsvermögen zu schwächen. Ohne jegliche Begründung forderte sie die Auslieferung einer bedeutenden Menge unseres Eisenbahnmaterials. Ebenso forderte sie Entschädigung für den Besitz, der von den abgetretenen Gebieten wegtransportiert war oder von dem behauptet wurde, das er zerstört sei, und erstreckte diese Forderungen auch auf den Besitz, der von dem Pachtgebiet Hanko entfernt war, worauf sie auf keinen Fall Ansprüche haben konnte. Bezeichnend für diese Forderungen war, daß Entschädigungen auch für solche Maschinen gefordert wurden, die schon Jahre vor dem Kriegsausbruch aus den Karelischen Industrieunternehmen verkauft und wegtransportiert worden waren. Sie waren augenscheinlich in den alten Listen der russischen Spionage, auf Grund derer die Entschädigungen gefordert wurden, notiert. Weiterhin forderte die Sowjetunion für sich die wertvolle Stromschnelle Maullinkoski, die zweifellos ganz auf finnischem Gebiet liegt. Der Grund dieser Forderung war, daß die Finnen seinerzeit geplant hätten, diese Stromschnellen mit dem Kraftwerk Enso zu vereinen, das auf die russische Seite gekommen war.

Auf diese Weise strebte die Sowjetunion durch fortgesetzten Druck ihre Stellung zu stärken und ihren Einfluß in Finnland auszudehnen und unsere bereits schwache wirtschaftliche Stellung noch mehr zu schwächen.

In zahllosen Fällen waren wir gezwungen, den Forderungen nachzugeben, in anderen Fällen waren die Verhandlungen noch bei Kriegsausbruch im Gange.

Zurückweisung aller Verständigungsbemühungen

Gewohnt, an einem gegebenen Wort festzuhalten, wollte das finnische Volk den Vertrag erfüllen, den wir in Moskau abschließen mußten. Wir kamen still überein und erklärten es unzählige Male offiziell, daß wir die Verluste, die durch die Abtretung Kareliens verursacht wurden, durch heimische Erneuerungen innerhalb unserer Grenzen wiedererobern zu wollen. Durch kalte Ueberlegung kamen wir zu dieser Erkenntnis. Der Gedanke an Rache ist uns nicht gekommen und hat unsere Handlungen nicht geleitet. Von finnischer Seite versuchte man, das Unrecht und die Demütigungen zu vergessen, obwohl die Wunden des Angriffskrieges, den die Sowjetunion gegen alle Forderungen des internationalen Rechtes und der Moral angefangen hatte, noch im Herzen des Volkes schmerzten. Unser Ausgangspunkt war, daß das Verhältnis zur Sowjetunion geordnet werden mußte, da wir nun einmal in diesem Teil der Erde in unmittelbarer Nachbarschaft mit Rußland wohnen. Wir wollten wieder, ungeachtet des Geschehens, einen bleibenden Frieden mit der Sowjetunion aufbauen.

Dieser Friedenswille wurde das eine Mal nach den anderen auf die Probe gestellt, wie man aus den ständigen Forderungen, die ich verbin nannte, ersehen kann. Um unseren Friedenswillen zu zeigen, und in der Hoffnung, daß wir durch Erfüllung der Forderungen die Sowjetunion endlich befriedigen oder einen offenen Konflikt vermeiden könnten, und damit die Beziehungen sich festigten, haben wir großes Entgegenkommen gezeigt. Aber wir beschränkten uns bei dem Aufbau der Beziehungen nicht nur auf eine passive Nachgiebigkeit, wir strebten auch danach, aktiv die Beziehungen zu beleben. Auf den verschiedensten Gebieten griffen wir nach einem Austausch. Um Kulturbeziehungen zu schaffen und zu pflegen, wurde auch eine Gesellschaft gegründet, „Der Ostsee-Kreis". Die Initiative dieses Kreises sowie alle anderen von privater Seite her gemachten Versuche wurden von der Sowjetunion zurückgewiesen. Auf dieselbe Weise verhielt sich die Sowjetunion zu den offiziellen Annäherungsbestrebungen der Regierung. Die gründliche Darstellung der Kommission, die zur Förderung der Kulturbeziehungen zwischen Finnland und der Sowjetunion vom Unterrichtsministerium ernannt war, fand keinen Anklang in der Sowjetunion, die nicht einmal den finnischen Unterrichtsminister, der über die Entwicklung der Kulturbeziehungen verhandeln wollte, empfing.

Das Ziel der Sowjetpolitik: Vernichtung Finnlands

Auf Grund des Dargestellten sieht man deutlich die Richtung der Bestrebungen der Sowjetunion mit Bezug auf uns. Die Selbständigkeit Finnlands sollte vernichtet werden, entweder auf dem Wege der inneren Umwälzung und Schwierigkeiten oder durch Gewalt, durch die Eroberung des Landes. Als der Weg schließen schien infolge der starken Freiheitsliebe unseres Volkes und infolge seiner Einigkeit, beschloß die Sowjetunion, den Weg der äußeren Gewalt einzuschlagen. In dieser Absicht forderte der Haupt- und Außenkommissar der Sowjetunion, Molotow, in den Verhandlungen in Berlin am 12. und 13. November 1940 — also nur sieben Monate nach dem Frieden in Moskau — von Deutschland freie Hand, seine Rechnung mit Finnland abschließen zu können und dieses Land zu liquidieren.

Wir sind dem deutschen Führer zu tiefstem Dank verpflichtet dafür, daß er sich damals entschlossen hat, sich den Forderungen der Sowjetunion zu widersetzen.

Seit dem Ausbruch des Großmachtkrieges hat man deutlich feststellen können, welches die Bestrebungen der Sowjetunion und ihre Einstellung zu diesem Krieg sind. Die Sowjetunion sah gern den Beginn des Krieges, und sie hat die ganze Zeit danach gestrebt, den Krieg zu verlängern und zu erweitern, so daß die europäischen Völker und wenn möglich, auch außereuropäische, hierdurch moralisch und materiell geschwächt würden, ihre Widerstandskraft verringert und sie auf diese Weise eine leichte Beute für die imperialistischen Bestrebungen der Sowjetunion geworden wären. Rücksichtslos hat die Sowjetunion die Situationen ausgenützt und so geriet Finnland, als der Großmachtkampf an verschiedenen Fronten raste, in einen einsamen Kampf gegen die sowjetrussische Uebermacht. Wir hassen nicht die Völker der Sowjetunion, aber kleiden uns auch nicht in Trauer, wenn Molotow und mit ihm die verantwortlichen Kreise für die sowjetrussische Politik jetzt ihrem eigenen Schachspiel zum Opfer fallen. Da die Sowjetunion im Zusammenhang mit dem Kampf zwischen Deutschland und der Sowjetunion jetzt durch den Angriff auf unser friedliches Volk die Kriegshandlungen auch auf finnisches Gebiet ausgedehnt hat, ist es unsere Pflicht, uns zu verteidigen, und wir tun es entschlossen und einig mit allen zu Gebote stehenden moralischen und militärischen Mitteln.

Unsere Möglichkeiten, erfolgreich aus diesem zweiten Verteidigungskampf hervorzugehen, sind diesmal ganz anders als zuletzt, als wir einsam gegen den Druck des Gegners des großen Riesen standen.

Front vom Eismeer bis zum Schwarzen Meer

Das heutige Großdeutschland unter der Leitung seines genialen Führers Hitler kämpft erfolgreich an unserer Seite gegen die uns schon bekannten Streitkräfte der Sowjetunion. Außerdem haben einige andere Völker Kriegshandlungen gegen die Sowjetunion begonnen, so daß sich eine einheitliche Front vom Eismeer bis zum Schwarzen Meer gebildet hat. Die Sowjetunion kann uns demnach nicht die erdrückende Uebermacht entgegenstellen, die letztes Mal unseren Verteidigungskampf hoffnungslos machte. Jetzt hat die Sowjetunion einen zahlenmäßig gleichgestellten Gegner, wodurch das Gelingen unseres eigenen Verteidigungskampfes sicher ist. Unsere gestählte Wehrmacht kämpft ebenso mutig und aufopfernd, aber besser bewaffnet als im letzten Krieg, für die Freiheit unseres Landes, für den Lebensraum unseres Volkes, den Glauben unserer Väter und unsere freie Gesellschaftsordnung. Unser Vertrauen in unsere Wehrmacht und ihren Feldmarschall Mannerheim ist unbedingt.

Mitbürger! Die Jahrhunderte haben bewiesen, daß an dem Platz, auf den uns das Schicksal gestellt hat, kein bleibender Friede zu erreichen ist. Der Druck des Ostens steht uns immer entgegen. Um diesen Druck leichter zu machen, um die ewige Bedrohung zu vernichten, um den kommenden Generationen ein glückliches und friedliches Leben zu sichern, kämpfen wir unseren Verteidigungskampf. Und wir haben dieses Mal viel bessere Möglichkeiten des Erfolges als je früher.

Der die Geschicke lenkende Gott sei mit uns und weise uns den Weg.

Spanien will mitkämpfen

Nur ein Wunsch: Teilnahme am Kampf gegen den Weltfeind!

Madrid, 27. Juni. Der Chef des diplomatischen Kabinetts des Außenministeriums erklärte vor spanischen und ausländischen Pressevertretern am Donnerstag, daß seit Beginn des Angriffs auf Sowjetrußland eine ununterbrochene Flut von Briefen und Telegrammen beim Außenministerium einläuft mit der Bitte, am Kampf gegen die Sowjets teilnehmen zu dürfen. Falangistenführer aus allen Provinzen, ehemalige Frontkämpfer, ehemalige Gefangene der Kommunisten-Horden in Spanien, Angehörige der Falangistischen Jugendvereine wünschten sich zur Rettung der Zivilisation zur Verfügung zu stehen.

Ganz Spanien bilige aus ganzem Herzen die Worte des Außenministers gegen Moskau und bitte um die Gelegenheit, zusammen mit den deutschen Soldaten unter dem glorreichen Namen des Alcazar des Ebro oder Madrids Rache für seine Gefallenen nehmen zu dürfen. Diese völlige Zustimmung habe bei der Regierung Genugtuung ausgelöst.

Endlose Reihe von Freiwilligen in Madrid

Madrid, 27. Juni. Am Freitagmorgen um 9 Uhr wurde in dem Gebäude der Gauleitung der Falange in Madrid die erste Meldestelle für Freiwillige gegen den bolschewistischen Weltfeind eröffnet. Schon zwei Stunden vorher hatte sich eine endlose Reihe von Falangisten aller Stände eingefunden. 25 Aerzte arbeiten allein in Madrid ununterbrochen, um die notwendigen Tauglichkeitsuntersuchungen vorzunehmen. Zahlreiche Spanierinnen, darunter viele, die als Krankenschwestern am spanischen Bürgerkrieg teilgenommen haben, melden sich beim Roten Kreuz, um an der Seite der spanischen Freiwilligen Dienst zu tun.

Kanonen-Duell auf 5 m Distanz

Gefreiter schießt 6 Sowjetpanzer ab

DNB. (P. K.) Die Panzerjäger-Kompanie eines Infanterie-Regiments erreicht in den späten Abendstunden die Talsohle westlich K. und erhält um 21.45 Uhr den Auftrag, die Flankensicherung des Regiments zu übernehmen. Einer der Geschützführer, ein Gefreiter, erhält den Auftrag, sofort eine Sicherungsstellung an der breiten Chaussee zu beziehen. Das Geschütz wurde eben im Straßengraben in Stellung gebracht, als sich auf der Straße von K. mit großer Geschwindigkeit sechs Sowjetpanzer näherten. Der Gefreite konnte im Augenblick nicht erkennen, ob es deutsche oder feindliche Panzer waren. Erst auf hundert Meter erkennt er sie als Sowjetpanzer, die in starke Staubwolken gehüllt sind. Es bleibt keine Zeit mehr, das Geschütz irgendwie zu tarnen. Mäßig ohne Deckung steht er unmittelbar am Rand der Straße. Der erste Panzer verlangsamt sein Tempo auf 25 bis 30 km Geschwindigkeit. In der Entfernung von 50 m läßt der Geschützführer feuern. Der erste Treffer sitzt; der Panzer beginnt sofort zu brennen und kippt in den Straßengraben. Daraufhin erhöhen die folgenden ihre Geschwindigkeit und versuchen, vorüberzujagen. Auf wiederum 50 m Entfernung wird auch der zweite angeschossen und sofort kampfunfähig gemacht. Nun rast der dritte auf die Bedienung zu, so daß er sie fast überfährt. Er erhält aus nächster Entfernung einige Schüsse in die Flanke. Inzwischen sind die anderen wild längs der Straße feuernd, vorübergerast und machen eine Schwenkung, um das Geschütz vernichten zu können. Ein paar Schüsse erledigen den vierten. Der fünfte versucht, durch eine sumpfige Wiese zu entkommen und fährt sich hoffnungslos fest. Ein weiterer erhielt noch auf der Flucht Volltreffer in den Turm und rast brennend davon. Im Morgengrauen gelingt es demselben Geschütz, eine gepanzerte kleine Zugmaschine zu vernichten, die Pioniere heranbrachte mit dem Auftrag, die Brücke zu sprengen.

Die Männer in den Panzern waren jedoch keineswegs alle tot. Die Besatzung des einen Panzers versuchte, den brennenden Wagen zu verlassen, was ihr auch gelang, und griff mit Maschinenpistolen unser Pakgeschütz an. Deren Bedienung erledigten gegenwärtig die Fahrer, die noch unmittelbar in einem Gebüsch neben dem Geschütz mit ihrem Fahrzeug standen, mit Karabinern die Angreifer. Eine zweite Panzerbesatzung, und zwar die des Panzers, der sich festgefahren hatte, eröffnete 20 Minuten später das Feuer auf die Panzerjäger. Einige wohlgezielte Schüsse durch die Flanke des Panzers zeigt, erledigten auch diesen Gegner. Zwei oder drei von ihnen gelang es noch, sich im Schutze der Dunkelheit in die Wälder zu schlagen.

Der Gefreite erzählt uns diese Begebenheit einige Stunden später, bereits wieder an der Front in vorderster Linie eingesetzt, zwischen einem Stellungswechsel. Der Geschützführer macht uns mit den anderen bekannt. Da ist der Richtschütze, ein Ostpreuße, da der Schütze zwo, ein Rheinländer, wieder der nächste ist im Sauerland geboren und der dort in Gumbinnen, Westfalen und Ostpreußen Schulter an Schulter.

Hönig.

Der Filmstreifen mit dem Bongobock

Eine abenteuerliche Geschichte aus dem Uganda-Protektorat / Von E. Stoge

Wir saßen vor unserem Zelte und rauchten. Neumüller sprach über den sogenannten Bongo. Im Ituri hatte man einen geschossen.

„Ich will Euch eine Geschichte mit einem Bongobock erzählen", sagte Dr. Schmidt, der Zoologe unserer kleinen Expedition.

Es war in Fort Berkeley im Uganda-Protektorat, wo ich ein Mädchen kennen lernte. Greta Nielsen war nicht nur schön, sie war geheimnisvoll. Und wenn man mit einem kleinen Stipendium sechs Monate auf fröhlicher Safari im afrikanischen Busch war, um Pflanzen zu suchen und tausenderlei Dinge in seinem Mikroskop zu untersuchen, dann darf man sich nicht wundern, daß einem solch rätselhafte Augen den Kopf heiß machen.

Greta saß mit einem jungen Mann am Ufer des weißen Nils. Dieser Mann war offensichtlich ein Engländer, eher ein Südländer. Die beiden sprachen französisch. Ich kümmerte mich nicht weiter um den Mann und hob meinen Apparat. Und ich brachte die beiden so gut auf den Film, daß mir Greta gerade ihr schönes Profil zeigte. Als sie sah, daß ich eine Aufnahme gemacht hatte, wurde sie blaß.

„Wie können Sie das wagen!" fuhr sie mich an. Ich verneigte mich und stammelte irgend eine nichtssagende Entschuldigung.

„Sie sind Berichterstatter für eine Zeitung?" fragte sie. Ihre kleinen Nasenflügel zitterten vor Empörung.

„Keineswegs", sagte ich. „Ich komme eben aus dem Süden. Dieses kleine Bild ist nur für mich."

Ich weiß nicht, was ich noch damals gekocht hatte. Greta nannte ihren Namen, während der Portugiese oder Spanier oder was er sonst war, sich abgekehrt hatte und finster auf den Fluß starrte.

„Sie wohnen in Fort Berkeley?" fragte Greta Nielsen.

„Ich bin dort auf einige Tage Gast des Stationsarztes", sagte ich.

„Gut", erwiderte das schöne Mädchen. „Dann werden wir uns ja noch sehen."

Ich verbeugte mich und schritt den Fluß entlang dem Orte zu. Am Abend saß ich mit einigen deutschen und zwei englischen Herren in der kleinen Bar. Es mochte ungefähr nach Mitternacht gewesen sein, als ich mich in mein Zimmer zurückzog.

Es war schwül, die Tür stand offen. Der Eingang in die kleine ebenerdige Baracke war nur mit einem Moskitovorhang bedeckt. Ich war eben am Einschlafen, als ich einen leichten Schritt hörte, ein schmaler, langer Arm zog den Vorhang zurück, ein Kopf beugte sich in das Dunkel des Raumes, dann schob sich die Gestalt eines Mädchens in den Raum. Ich ließ meine Taschenlampe aufleuchten und richtete den Kegel des Lichtstrahls auf den Eindringling.

Es war Greta Nielsen, die blonde Skandinavierin.

„Sie sind erst seit heute in Ft Berkeley?" fragte sie.

„Gewiß, seit heute mittag. Erklären Sie mir aber . . ."

„Es gibt nichts zu erklären", unterbrach mich das schöne Mädchen. „Ich bin hier im Laboratorium des Stationsarztes angestellt. Ich möchte nicht, daß der Doktor etwas von meinem heutigen Ausflug erfährt."

„Ich habe keine Veranlassung, etwas zu erzählen!"

„Um so besser, dann verstehen wir uns ja", unterbrach sie mich wieder. „Geben Sie mir bitte den Film heraus."

„Davon kann leider keine Rede sein", entgegnete ich und richtete mich auf. „Auf dem Film habe ich einen der seltenen Bongobullen darauf, groß wie eine Elenantilope, in braunem Fell mit dreizehn weißen Streifen. Und gekrümmten Hörnern. Ich kann Ihnen unmöglich einen Film geben, auf dem ein Bongo . . ."

„Ich kümmere mich nicht um ihren Bongo", sagte Greta. Ihre Augen blitzten mich drohend an. „Was muß ich Ihnen für den Film zahlen?"

Jetzt wurde ich ernstlich wütend. Ich setzte mich am Rande des Bettes auf, obwohl ich nur im Pyjama war. „Das Bild eines Bongos kann mir niemand ersetzen und daher auch nicht bezahlen. Wenn Sie aber soviel Wert darauf legen, werde ich Ihnen das Negativ aus Deutschland schicken. Mit der Aufnahme von Ihnen."

„Von mir und dem anderen Herrn?"

In diesem Augenblick fiel mir ein, daß ich von Unruhen gehört hatte, die im Uganda-Protektorat ausgebrochen waren. Schließlich hatte mich die Nachricht nicht weiter beunruhigt. In englischen Kolonien und Protektoraten gibt es ja nie Ruhe. Dafür sorgen schon die Engländer mit ihrer Ausbeutung der Eingeborenen. Jetzt aber fiel mir ein, daß der Stationsarzt in Magungu, dem letzten Ort am Albertsee —, mitgeteilt hatte, daß die Grenzpolizei einen Weißen verfolgt, der aus dem Belgisch-Kongo hinüber nach dem englischen Protektorat geritten war, ohne die nötigen Papiere zu besitzen. Als ihn zwei belgische Grenzposten anhielten, soll er auf sie geschossen haben.

„Sehr gut, ich beginne zu verstehen", sagte ich. „Daraus wird aber nichts. Ich bin Deutscher und muß deshalb besonders korrekt sein. Die Engländer sehen deutsche Wissenschaftler ohnehin mit einem scheelen Auge an. Ich gebe Ihnen den Film nicht heraus und die Engländer bekommen ihn auch nicht zu sehen. Sind Sie einverstanden?"

Das junge Mädchen ließ sich in einen Klappstuhl fallen und legte die Hände auf die Augen.

„Ist das Ihr letztes Wort?" sagte sie.

„Mein letztes Wort."

Da begann Greta zu schluchzen.

Ich versuchte sie zu trösten.

"Weinen Sie doch nicht, liebe schöne Greta", sagte ich. „Der Bongo . . ."

„Was geht mich Ihr Bongo an."

Da knallten in einiger Entfernung einige Schüsse. Greta sprang auf. Atemlos vor Erregung. „Ich muß fort . . ." rief sie leise.

Wir hörten Tritte vor dem Haus.

"Bleiben Sie", bat ist sie. „Es ist jemand draußen."

Mir war nicht ganz wohl bei der Sache. Wenn dieses süße Geschöpf seine Stellung in Fort Berkeley und seine Schönheit dazu mißbrauchte, um mit irgendwelchen dunklen Elementen in Verbindung zu stehen — die Engländer standen damals weder mit den Franzosen noch mit den Belgiern gut — so mußte es für mich sehr unangenehm sein, wenn man sie aus meinem Zimmer gehen sah. Ich beugte mich vorsichtig aus dem Fenster.

„Sie haben einen Posten aufgezogen", sagte ich.

Greta Nielsen blieb. Ich stellte meine kleine Kaffeemaschine an und bereitete uns zwei Schalen des duftenden Getränkes.

Dabei fiel ihr Blick auf eine lange Narbe auf meinem nackten Unterarm.

„Was ist da geschehen?" fragte sie.

„Wilder Büffel", erzählte ich. „Ein Kerl von mehr als zwei Tonnen. Ich mit nichts als einem Einlader bewaffnet. Der Bulle ging mich an. Während er mir den Arm aufriß, steckte ich den Lauf in seine Schnauze und feuerte. Die Kugel ging ihm tief ins Gehirn, war aber die einzige Rettung. Freilich, Fleisch aufgerissen, Knochen gebrochen, Gelenk ausgekugelt . . . Immer noch angenehmer als die schwarze Mamba . . ."

„Sie haben schon eine schwarze Mamba erlegt?"

„Eine? Ich habe sie gefangen, um ihr das Gift zu nehmen. Sozusagen mein Beruf . . ."

Und ich erzählte noch mehr von der schwarzen Mamba. Und von der Suche nach dem Bongo, jenem teils maultier-, teils zebra-, teils antilopenähnlichen Tier, das den dämmerigen unerforschten Urwald bewohnt. Ich kochte uns noch einen Kaffee und Greta blieb, obwohl wir längst nicht mehr die Schritte des Postens hörten. Und ich sagte ihr, wie schön sie sei und wie ich sie liebe. Und Greta küßte mich und weinte ein wenig und klagte, daß sie so unglücklich sei.

Am andere Morgen mußte ich frühmorgens weiter. Als mein Boot in Lado anlegte, hörte ich, daß man in der Nacht am Flusse vier meuternde Eingeborene mit einem Weißen gefangen hätte. Alle fünf sollten noch an diesem Tage erschossen werden. Dort oben an der Grenze macht man keine langen Geschichten.

Ich dachte an die schöne Greta. Ich spürte ein eigentümliches Gefühl um den Hals. Wenn die Engländer genau waren und nachforschten . . .

Aber die waren nicht genau. Ihnen genügte der gute Fang von dieser Nacht völlig. Am Abend fragte mich der Stationsoffizier, ob ich der Hinrichtung zusehen wolle. Ich lehnte ab. So eine Hinrichtung ist nicht mein Geschmack. Schließlich hätte der Weiße, den sie gefangen hatten, sagen können: „Hallo, Mr. Schmidt, wie geht es Ihnen?"

„Eine weiße Frau soll mit im Spiel sein", sagte der Offizier und sah mich an.

„So", stotterte ich und brachte kein weiteres Wort aus der Kehle.

„Es sind unruhige Zeiten hier am oberen Nil", setzte der Mann hinzu. „Da gibt es keine langen Prozesse."

„Sehr interessant", murmelte ich.

Wenige Minuten später hörte ich die Gewehre.

Später machte ich einige Aufnahmen von Negern, die aus den Niambara-Bergen gekommen waren.

„Ein interessanter Film wird das wohl?" sagte der Engländer.

„Ich hoffe", gab ich zögernd zur Antwort. „Ich habe einen Bongo ins Objektiv bekommen . . ."

„Was Sie nicht sagen . . . Einen wirklichen echten Bongo . . .? Den müssen Sie mir unbedingt zeigen", erklärte der Engländer. „Wir haben hier einen Fotografen. Er entwickelt sofort Ihre Aufnahmen."

„Leider geht es wirklich nicht", wehrte ich ab. „Ich habe noch zwölf Aufnahmen auf dem Streifen und es ist mein letzter Film."

„Aber, das spielt gar keine Rolle", sagte der Mann. „Ich habe dieselbe Kamera. Ich gebe Ihnen zwei neue Filme dafür."

Ich überlegte krampfhaft. Jede weitere Weigerung wäre nur verdächtig gewesen. Während ich neben dem Offizier ging, öffnete ich heimlich den Verschluß meiner Kamera, und ließ Licht in die Filmpatrone.

„Leb wohl, du schöner Bongo", seufzte ich im Stillen. Dann übergab ich dem Offizier den Film.

Noch am Abend meldete der Fotograf, daß der Film verdorben war.

"Zu dumm", ärgerte ich mich laut. „Wirklich schade . . ."

Als ich später über den Platz ging, sah ich, wie einige Männer die Erschossenen zu einer offenen Grube trugen. Der Weiße war nicht jener Mann, der mit Greta am Flusse saß . . .!

Am anderen Morgen fuhr ich weiter. Heimwärts . Im Hotel in Kairo traf ich einen italienischen Apotheker, mit dem ich lange Zeit im oberen Sudan gearbeitet hatte. Ich erzählte ihm die Geschichte. Zuerst sah er mich verständnislos an, dann brach er in ein fröhliches Gelächter aus.

„Greta Nielsen und die Aufständischen! Das ist eine herrliche Geschichte." Er schüttelte sich vor Lachen. „Lieber Freund, die Kleine ist doch die Verlobte des Distriktoffiziers. Und daß es nicht sehr fröhlich auf Fort Berkeley ist, kann ihr jedermann nachfühlen. Und wenn Sie die Kleine ausgerechnet mit ihrem Freund, dem jungen Delange fotografieren — es ist übrigens ein Belgier — dann verstehe ich, daß sie nicht sehr erbaut davon war. Der Distriktoffizier ist nämlich irgendwo im Inneren auf Straf-Expedition."

„Und mein Film ist auch beim Teufel", jammerte ich. „Mitsamt dem Bongo."

Darüber sollte ich wenigstens getröstet werden. In die Heimat zurückgekehrt, erhielt ich den Brief eines Kameraden . . .:

„Der Bongo, den Du fotografiert hattest, wurde noch am selben Abend geschossen", schrieb der Freund. „Es war gar kein Bongo, sondern eine große, weißgestreifte Antilope."

Anekdoten

Zu Lessing kam einmal ein junger Dichter und legte ihm ein Schauspiel zur Begutachtung vor.

Lessing las das Stück und kleidete sein Urteil darüber in die Worte:

„Sie haben sich viele Mühe mit dem Schreiben dieses Stückes gegeben, lieber Freund; aber glauben Sie mir, diese Arbeit war nicht so schwer, wie es mir schwer fällt, Ihnen meine wahre Ansicht darüber zu sagen!"

*

Mörike war mit Friedrich Theodor Vischer sehr befreundet. Einmal wollten die Beiden gemeinsam eine Erholungsreise unternehmen, jedoch erkrankte Vischer kurz vorher, so daß Mörike allein reisen mußte. Als er zurückkam, war sein erstes, den Freund zu besuchen. Ueberrascht rief er bei dessen Anblick aus:

„Merkwürdig, nun bist du doch zu Hause geblieben und siehst trotzdem so „mitgenommen" aus!"

„Und du so zurückgekommen!" bemerkte Vischer trocken.

*

Bruckners Freunde hatten die Absicht, einen großen Musikverleger für den Meister zu interessieren, und es war ihnen nach vielen Mühen gelungen, diesen dazu zu bringen, daß er in Berlin ein Konzert besuchte, in dem eine Symphonie von Bruckner aufgeführt wurde. Sorgfältig hatten sie eine Begegnung zwischen dem Verleger und dem Komponisten nach der Aufführung vorbereitet, und diese kam auch zustande. Sie sahen sich schon am Ziel ihrer Wünsche, als der Gewaltige in herablassendem Ton meinte: „Recht schön, Herr Bruckner, aber die Form, das Organische. Ich habe wirklich nicht alles verstanden . . ." „No segen's, Herr Hofrat", erwiderte Bruckner in seiner zutraulichen Art, „dös kommt scho. I will mi ja durchaus net mit'n Beethoven vergleichen. Aber den Beethoven haben's amal a net verstanden, dö Ochsen." Bruckner hatte sich sicher nichts Böses dabei gedacht, beileibe keine Anspielung machen wollen. Aber mit dem Verleger ist er danach nicht in Verbindung gekommen.

Seit wann gibt es „Bayer"-Arzneimittel?

Seit über fünf Jahrzehnten gibt es „Bayer"-Arzneimittel. Das bedeutet mehr als 50jährige Erfahrung und Bewährung. Diesen Erfolgen verdankt das „Bayer"-Kreuz das große und allgemeine Vertrauen.

BAYER

Sturmfahrt mit der „Thetis"

Erzählung von Alfred Rother-Carlowitz

Das kleine Segelschiff namens „Thetis" ankert schon seit Tagen im Hafen von Pillau. Längst ist die geringe Ladung gelöscht, und die sechsköpfige Besatzung macht sich vergeblich Gedanken darüber, wonach der Kapitän noch wartet. Landurlaub gibts nicht, und die Julinächte sind heiß und schwül . . .

Eines Morgens hat im Schutz der Dämmerung ein Ruderboot angelegt. Die schläfrige Wache hat ein paar Schritte gehört, sonst nichts. Bald darauf wurden die Segel gehißt, und die „Thetis" stach in die Ostsee. Die Danziger Bucht ist halbdurchquert, da löst sich das Rätsel: es sind miteinemmal drei Passagiere auf dem Schiff. Eine bildhübsche junge Frau, ein kleiner Mann und ein riesiger Neufundländer, der Robb gerufen wird. Verdächtige „Ladung", denn wohl die Matrosen die da bei Nacht und Nebel an Bord gebracht wird. Doch das ist See des Kapitäns. Und der schweigt sich aus.

Ungünstige Winde und tagelange Windstille lassen das Schiff nur mühsam vorwärts kommen, da ist viel Zeit, sich über die Fremden, die man dauernd vor sich sieht, nachdenken kann. Wer mögen sie sein? Der Mann liest viel, es sind französische Bücher, und er murmelt Worte vor sich hin wie ein Schüler, der lernt. Die Frau ist schweigsam, doch freundlich, und alle sind von ihrer Schönheit bezaubert. Verbrecher mögen es wohl nicht sein; vielleicht Hochstapler? Der Käptn schweigt.

Nach mehr als einer Woche erreichen sie Helsingör und durchqueren das Kattegatt. Im Skagerrak aber vergessen die Matrosen die geheimnisvollen Passagiere, denn es bläst ein Sturmwind, als ob sich Äolus, der Gott der Winde, geschworen habe, die „Thetis" samt ihrer heimlichen „Ladung" zu vernichten. Die Segel werden gerafft, der Sturm wird stärker und wächst zum hemmungslosen Orkan aus, gegen den Menschenkraft nichts mehr vermag. Ist das Schiff verhext? Sind die Passagiere daran schuld? Die Mannschaft will aufsässig werden beruhigt sich aber schnell, als sie erfährt, daß der Fremde weder ein Magier noch ein Hochstapler, sondern ein kleiner Kapellmeister aus Riga ist. Und die geheimnisvolle Schöne? Ist seine Frau.

Stunde um Stunde währt der Kampf gegen den Orkan; zu haushohen Wellen peitscht der wilde Westwind die Wogen der Nordsee auf, und jeder glaubt sein letztes Stündlein gekommen. Nach mehr als 20 Stunden vergeblichen Bemühens wechselt der Käptn den Kurs und steuert zurück, um an der norwegischen Küste Schutz zu suchen. Die gefährliche Fahrt durch die Klippen gelingt und bringt das Schiff in die ruhigen Gewässer des Sandvigenfjordes, an dessen steilen Felsen sich der Sturmwind bricht. Obwohl die Matrosen vor Erschöpfung fast zusammenbrechen, brandet nach überstandener Todesangst Lebenslust wieder empor, die ihren Ausdruck in fröhlichen Gesängen findet.

Der Passagier fühlt sich seltsam von alledem angesprochen. Er, der vor Tagen die Geschichte vom Gespensterschiff gelesen, das über die Ozeane dahinbraust, glaubt, diese Sage fast wirklich zu erleben. Nie wird er diese Stunden des Tobens der Elemente auf den Wassern, die Angst der Menschen, die auch sein Herz umkrallte, und die wild ausbrechende Lebenslust hier im Sandvigenfjord vergessen.

Es folgen Tage der Ruhe, das Schiff wird ausgebessert und geht wieder unter Segel. Doch seltsam, neue Zwischenfälle geschehen. Zuerst läuft die „Thetis" auf einen Felsen auf, kann aber noch gerettet werden. Wieder macht sich der Widerstand der Matrosen gegen die Gäste bemerkbar, denen insgeheim die Verantwortung für das Mißlingen der Fahrt zugesprochen wird.

Wieder folgen Tage ungünstiger Winde und Tage der Windstille. Eine Woche nach der Abfahrt von Norwegen überfällt sie in der Nordsee ein Orkan, gegen den der verflossene fast harmlos erscheint. Eine riesige Welle reißt die Gallionsfigur vom Bug der „Thetis" weg. Böses Vorzeichen. Die Takellage geht in Fetzen. Rauhe Männer, an Stürme gewöhnt, geben sich und das Schiff verloren. Die schöne Unbekannte will sich vor Verzweiflung ins Meer stürzen. Gewitter entladen ihre Gewalten über die See. Blitze zucken auf und erhellen für Augenblicke das dunkle Firmament. Wären nicht alle Matrosen beschäftigt, hätten sie sich nicht gleich den Passagieren an Taue gebunden, wer weiß, ob sie nicht die vermeintliche Ursache des Tobens der Elemente dem Meere zum Opfer gebracht hätten.

Tags darauf blaut das Meer in sonniger Stille. Verschwunden ist der Haß aus den Augen der Männer, verschwunden Angst und Not, dahin der dunkle Aberglaube an finstere Mächte. Bald darauf kommt Land in Sicht. Ein Lotse nimmt sich der „Thetis" an. Fast einen Monat hat die Sturmfahrt gedauert. Nun, da der geschmuggelte Passagier am Großmast steht und sich in der Morgensonne rasiert, freudig umbellt von seinem Robber, sieht das Leben wieder natürlich und freundlich aus. Am gleichen Tage noch führt ein Dampfboot die Fremden an Land.

Das war im August 1939. Ob die Matrosen je wieder von ihren Passagieren gehört haben? Vermutlich haben sie den kleinen Mann und die schöne Frau bald vergessen. Aber er vergaß ihrer nicht, er vergaß nicht die Sturmfahrt der „Thetis", die Erlebnisse in Stürmen und Orkanen, und er vergaß nicht die wilde Lebenslust rauher Männer im Fjord. Sie lebten in ihm weiter, nahmen Gestalt an in Wort und Ton, und so entstand der „Fliegende Holländer". Richard Wagner, der große deutsche Tonschöpfer, war der geheimnisvolle Gast gewesen, der als 26jähriger entlassener Kapellmeister mit seiner Frau aus Riga vor den Gläubigern flüchten, heimlich die Grenze nach Preußen überschreiten und den weiten Umweg mit der „Thetis" machen mußte, um sein Ziel: Paris, zu erreichen.

Zwei Jahre nach der Sturmfahrt mit der „Thetis" lebt er in einem Häuschen in Meudon bei Paris. Inmitten ländlicher Stille, vom Raunen der Wälder umgeben, wird das Erlebte in ihm wieder lebendig. In zehn Tagen schreibt er den Text, in sieben Wochen die Musik zum „Fliegenden Holländer". An jene Tage zurückdenkend, bekennt er: „Von hier beginnt meine Laufbahn als Dichter . . . der fliegende Holländer erschien vor meinem Auge; und der Sturm, die Meereswogen, die Felsen Skandinaviens und das Leben an Bord schufen ihm Gesicht und Farbe." Zwei weitere Jahre später wird in Deutschland das Werk aufgeführt, das seine Entstehung der Sturmfahrt auf der „Thetis" verdankt.

Aus der Heimat

Büren, Sonnabend, den 28. Juni 1941

Die Feldpost nach der Sperre

Ein Erlaß des OKW.

Da eine Anzahl bisher zur Feldpostbeförderung benutzter Züge in beiden Richtungen ausgefallen ist, ist eine Verzögerung der Laufzeiten für Feldpostsendungen, besonders für Päckchen-Post, oft unvermeidbar. Von der Reichspost und der Feldpost wird alles geschehen, um nach Wiederaufhebung der gegenwärtig bestehenden kurzfristigen Feldpostsperre den Verkehr so gut wie möglich zu gestalten. Das Oberkommando der Wehrmacht wendet sich jedoch in diesem Zusammenhang mit einem Erlaß auch an die Wehrmachtangehörigen, die nach Kenntnisnahme der bestehenden Eisenbahnmöglichkeiten ermahnt werden sollen, ihren eigenen Feldpostverkehr auf ein vernünftiges Maß einzuschränken. Die Soldaten sollen auch alle die Personen, mit denen sie im Feldpostverkehr stehen, darauf hinweisen, daß sie sich im Interesse einer geordneten Postversorgung der Front die gleiche Beschränkung auferlegen möchten, daß sie insbesondere den Päckchen-Versand einschränken und den Versand von Lebensmittelpäckchen an die Front, zumal in der warmen Jahreszeit, ganz unterlassen mögen.

*

Abschlußprüfung für das SA.-Wehrabzeichen. Aus der SA.-Wehrmannschaft Büren hatte sich, verstärkt durch einige Führer und Angehörige der hiesigen HJ., seit Anfang dieses Jahres eine Arbeitsgemeinschaft zum Erwerb des SA.-Wehrabzeichens gebildet. Ausbilder war der SA.-Obertruppführer Stein. Trotz wiederholter Verkleinerung der Ausbildungsgruppe infolge Einberufung zur Wehrmacht gelang es dem Wehrmachtsführer Riemann, die Männer immer wieder für den umfangreichen Ausbildungsdienst heranzuholen. Die seit März durchgeführten 7 Prüfungen in den Leibesübungen und in den wehrsportlichen Disziplinen fanden am letzten Sonntag ihren Abschluß mit der Prüfung im Geländedienst im Mertenstal. Sie bezog in Form der praktischen Durchführung einer Spähtruppaufgabe die theoretischen und praktischen Einzelübungen im Orientieren mit Karte und Kompaß, Entfernungsschätzen, Anfertigen einer Grundrißskizze usw. mit ein. SA.-Sturmhauptführer Witter leitete, unterstützt von Ausbildern der SA.-Wehrmannschaft Salzkotten, die von dem Bürener Ausbilder angelegte und vorbereitete Geländeprüfung. Sie hatte ein erfreuliches Ergebnis. Der Prüfer konnte in seiner Schlußansprache betonen, daß das Bestehen der Prüfung der Gruppe III ohne jeglichen Punktabzug das Zeichen einer guten Ausbildung sei. Folgende Bürener Volksgenossen haben damit das SA.-Wehrabzeichen erworben: Albracht Franz, Heumann Josef, Hillebrand Josef, Kaup-Habig Johannes, Meier Karl, Mikus Bernhard, Mische Josef, Pöpsel Eberhard, Riemann Wilhelm.

Bürener Filmvorschau. Die Ufa hat unter der Leitung von Prof. Karl Ritter den großen, zeitgeschichtlichen Spielfilm „Ueber alles in der Welt" geschaffen Der Schöpfer von „Verräter", „Unternehmen Michael", „Urlaub auf Ehrenwort" und „Pour le mérite" hat damit ein neues, dramatisches Zeitdokument gestaltet. Dieser Film stellt einen Querschnitt durch die Kampfbereitschaft der ganzen deutschen Nation dar. Aehnlich wie in „Urlaub auf Ehrenwort" werden auch hier in mitreißendem Tempo und in einem Wirbel dauernd wechselnder Schauplätze Schicksale und Erlebnisse geschildert, die deutschen Menschen außerhalb der schützenden Mauern des deutschen Heeres widerfahren sind, und Taten aufgezeigt, die symbolisch sind für den kämpferischen Geist des neuen, deutschen Menschen. Es ist ein Zeitgemälde von mitreißender Wucht, ein monumentales Mosaik von Geschehnissen von diesseits und jenseits der Grenzen, ein Dokument unserer Vaterlandstreue und des stillen, unbekannten deutschen Heldentums, das gleichzeitig einmal den Schleier von der dekadenten, unmoralischen Welt unserer Feinde hinwegreißt.

Bedeutende Verbesserungen

Im Familienunterhalt

Der Familienunterhalt der Angehörigen der Einberufenen hat durch einen Runderlaß des Reichsministers des Innern und des Reichsministers für Finanzen vom 20. 6. 1941 neuerdings eine Reihe bedeutender Verbesserungen erfahren. Die wichtigsten sind die folgenden:

Bisher wurde den Eltern Familienunterhalt versagt, wenn der Einberufene zwar zu ihrem Unterhalt beigetragen hätte, der Unterhaltsbetrag aber so geringfügig war, daß der Einberufene nicht als Ernährer seiner Eltern anerkannt werden konnte. Künftig dürfen Beihilfe auch gewährt werden, wenn der Einberufene nicht der Ernährer war, das verbleibende Einkommen der Eltern aber niedriger ist als der örtliche Unterhaltssatz zuzüglich Miete. Die Beihilfe darf nicht höher sein, als der von dem Einberufenen vor der Einberufung nachweislich geleistete, nach der Einberufung aber weggefallene Unterhaltsbetrag. Sind mehrere Söhne gleichzeitig einberufen und als gemeinsame Ernährer der Eltern oder ein Elternteil nach der Einberufung nachträglich aus, z. B. durch Entlassung aus dem Wehrdienst oder Uebergang zur Kriegsbesoldung, so bleibt die Familienunterhaltsberechtigung der Eltern während der Einberufung der übrigen Söhne in jedem Falle bestehen. Der Familienunterhalt wird aber um den Betrag gekürzt, den die ausscheidenden Söhne zum Unterhalt der Eltern beitragen können. Werden die Eltern der ein Elternteil nach der Einberufung erwerbsunfähig, so wird unter bestimmten Voraussetzungen Familienunterhalt gewährt, auch wenn der Einberufene nicht der Ernährer gewesen ist. Die sogenannte Beihilfe bei besonderen Verhältnissen, die im Rahmen der Einkommenshöchstgrenze zur Sicherung der Fortführung des Haushaltes und zur Erhaltung des Besitzstandes gewährt werden kann, darf künftig nicht nur der Ehefrau und den Kindern, sondern auch anderen Familienunterhaltsberechtigten, insbesondere den Eltern gewährt werden.

Der Ausschluß der Schwiegereltern vom Familienunterhalt hat bei besonders niedrigen Einkommen vielfach zu Härten geführt. Daher kann künftig auch Schwiegereltern Familienunterhalt gewährt werden, wenn der Einberufene der Ernährer oder — was hauptsächlich in der Landwirtschaft vorkommt, die Hauptkraft im Betriebe der Schwiegereltern gewesen ist und deren Einkommen niedriger als der örtliche Familienunterhaltssatz zuzüglich der Miete ist. Auch Geschwister des Einberufenen, soweit sie nicht bisher schon familienunterhaltsberechtigt waren, können als familienunterhaltsberechtigt anerkannt werden, wenn der Einberufene ihr Ernährer war und ihr Einkommen niedriger ist als der örtliche Familienunterhaltssatz zuzüglich der Miete.

Zulagen des Arbeitgebers des Einberufenen, die aus Anlaß der Verheiratung des Einberufenen oder der Geburt eines Kindes in dem üblichen Umfang laufend gegeben werden, dürfen künftig über die Einkommenshöchstgrenze hinaus anrechnungsfrei gewährt werden. Ferner darf bei tariflichen Lohn- oder Gehaltserhöhungen, die der Einberufene z. B. mit Rücksicht auf die Erreichung einer bestimmten Altersstufe oder eine Beförderung ohne die Einberufung erhalten haben würde, die Einkommenshöchstgrenze um den Unterschiedsbetrag zwischen 86 v. H. der bisherigen tatsächlichen Bezüge und 85 v. H. der neuen Bezüge überschritten werden.

Zur Aufrechterhaltung von Lebensversicherungen Einberufener oder Familienunterhaltsberechtigter wird nach den bisherigen Vorschriften ein Sicherungsbeitrag aus Mitteln des Familienunterhalts gewährt, wenn die Lebensversicherung vor dem 1. 9. 1939 beantragt worden ist. Nun werden auch solche Lebensversicherungen des Einberufenen, die nach dem 31. 8. 1939, jedoch mindestens zwei Monate vor dem Einstellungstage beantragt worden sind, und für die die Versicherungsbeiträge bis zum Einstellungstage von dem Einberufenen gezahlt worden sind, gegen Zahlung eines Sicherungsbeitrages dann aufrechterhalten, wenn der Einberufene verheiratet ist oder war und unverheiratete minderjährige Kinder hat. Die Höhe, in der die Aufrechterhaltung erfolgt, richtet sich nach der Zahl der Kinder, ebenso die Höhe des Sicherungsbeitrages. Näheres ist aus dem Erlaß zu ersehen, der in Nr. 26 des Ministerialblattes des Reichsministers des Innern abgedruckt ist. Der Erlaß tritt am 1. Juli in Kraft.

Eine Fanfare erklingt . . .

Im Kriege ist der Einsatz von Fanfaren im Rundfunk nur wenig älter als ein Jahr. Aber der Klang ist uns schon zur Selbstverständlichkeit geworden. Erinnern wir uns: im Wunschkonzert klang im Oktober 1939 zum ersten Male das Engelandlied auf, das von nun an als Ausklang jeder Meldung über Erfolge gegen England folgte. Dabei zeigte es sich, daß manche Hörer erst beim Erklingen dieses Liedes merkten, daß eine Sondermeldung gegeben worden war. Um diesen Nachteil zu beseitigen, entstand im April 1940, mitten während der Kämpfe in Norwegen, die Engeland-Fanfare aus den ersten Takten des Liedes, zusammengestellt von Alexander Ecklebe. Der Trommelwirbel, mit dem sie eingeleitet wurde, ließ den Hörer aufhorchen, und es konnten die Familienmitglieder herbeigeholt werden, um so gemeinsam die Sondermeldung zu vernehmen.

Eine andere Fanfare war für die Kämpfe im Westen, wenn es gegen Frankreich ging, üblich. Es waren die ersten Takte der „Wacht am Rhein", die in Form einer Fanfare geboten wurden. Bis in den Spätsommer 1941 ertönte nach dem Abschluß der Kämpfe von Fall zu Fall noch die Engeland-Fanfare, bis sie für einige Zeit verschwand. Aber schon im März 1941 kündigte Reichsminister Dr. Goebbels an, daß die Fanfaren des Rundfunks „geputzt" würden.

Am 6. April 1941 war es dann eine neue Fanfare, mit der der Beginn der Kämpfe im Süden angekündigt wurde. Sie wurde als Prinz-Eugen-Fanfare bekannt, und setzte sich in einer kürzeren und einer längeren Form ein. So schnell verlief die Entscheidung im Südosten, daß man sie gar nicht allzu oft hörte. Und immer wieder klang dazwischen für die Meldungen, die den unmittelbaren Kampf gegen England betrafen, die Engeland-Fanfare auf. Sie ist das Fanal des Kampfes gegen England.

Auch die ersten Meldungen über den Kampf gegen Sowjetrußland wurden sofort mit einer neuen Fanfare eingeleitet, die geschickt die ersten Takte des Horst-Wessel-Liedes — „Kameraden, die Rot-Front . . ." — verwendet und mit Takten aus den Préludes von Liszt ausklingt.

Wie sie auch klingen — immer sind es Fanfaren des Sieges, die wir hören!

—rt.

Kameradschaft und Opfer sichern den Sieg!

1. Straßensammlung: 28./29. Juni. Es sammeln: DRK., DAF.

*

Aus der Bewegung

D. J. Heute, Sonnabend, tritt das Fähnlein 31/2[illegible] um 14.30 Uhr an der Mädchenschule an. Bei gutem Wetter hat der F. A.-Zug Badezeug mitzubringen.

NSKK. Büren. Die Kameraden treten am morgigen Sonntag 9.45 Uhr vollzählig im Binnenhof der Aufbauschule zur Straßensammlung für das Deutsche Rote Kreuz an.

D. R. K. Bereitschaft (m), Büren. Zur Straßensammlung für das D. R. K. treten alle D. R. K.-Angehörigen Sonntag morgen 9.45 Uhr vor der Aufbauschule an. Es gibt keine Entschuldigungen. Dienstanzug Schirmmütze.

DRK.-Bereitschaft (w), Büren. Alle DRK.-Helferinnen und Anwärterinnen kommen morgen (Sonntag, vorm. 9.45 Uhr in Dienstkleidung zur Aufbauschule wegen Sammlung.

*

Aus der Reihe der Toten . . .

Lippstadt: Josef Kramer, 21 J., Hildegard Schrautemeier, 1[illegible] J. — **Anröchte:** Jungfrau Josefa Sommer, [illegible] J. — **Erwitte:** Invalide Josef Kampmeier, [illegible] J. — **Elsen:** Wwe. Elis. Kaskordt geb. [illegible], 83 J. — **Willebadessen:** Feldwebel Franz Baumeier, 26 J. — **Borlinghausen:** Gefr. Josef Mertens, 20 J.

Hauptschriftleiter: Ed. Reuber, Lippstadt; verantwortlich für den heimatlichen und Anzeigenteil: Otto Birkle. Büren. Verlag und Druck: C. Jos. Laumans, Lippstadt.
(Z. Zt. ist Preisliste Nr. 8 vom 1. Jan 1941 gültig.)

Aus den Nachbarkreisen

Altenbeken, 27. Juni. **Tödlich verunglückt.** Auf dem hiesigen Bahnhof kam die im Reichsbahndienst stehende 21jährige Margret Wiemhöfer aus Westönnen bei Soest auf tragische Weise ums Leben. Mit einem Schaffner saß sie in einem abgestellten Packwagen, an den Personenwagen herangelassen wurden. Während der Schaffner beim Herannahen der Wagen vom Packwagen absprang, blieb die W. wohl aus Unkenntnis der Sachlage — sie war erst kurze Zeit im Dienste der Reichsbahn — im Packwagen. Bei dem Anstoß der Wagen wurde sie so unglücklich zu Boden geworfen, daß kurz darauf der Tod eintrat.

Lippstadt, 27. Juni. **Schweinemarkt** Auf dem Schweinemarkt wurden folgende Preise gezahlt: Für 5—6 Wochen alte 15—17, für 6—7 Wochen alte 17—19, für 7—8 Wochen alte 19—22, für 8—9 Wochen alte 24—25 und für 9—10 Wochen alte 25—30 RM. Für gute Tiere wurde über Notiz, für geringere unter Notiz gezahlt. Für Läuferschweine zahlte man je nach Größe und Qualität 55—90 RM (für ½ Kilo 80—90 Pfg.). Der Handel auf dem Schweinemarkt war mittelmäßig, es blieb ein kleiner Ueberstand.

Aus dem Möhnetale, 27. Juni. **3381 Uebernachtungen am Möhnesee.** Wie der Verkehrsverein Möhnesee mitteilt, betrug die Zahl der Uebernachtungen durch Erholungsuchende in der Zeit vom 15. Mai bis 15. Juni 3381. Sämtliche 40 Hotels, Gasthöfe und Privatpensionen am Möhnesee sind auch für die kommenden Monate bis in den September hinein voll belegt.

Soest, 28. Juni. **Ein Wörterbuch des westfälischen Platt.** Auf dem Gebiete der Heimatpflege und Heimatkultur entfaltet Soest eine vorbildliche Tätigkeit. Sie ist nach außen in Erscheinung getreten durch die Stiftung des Karl-Wagenfeld-Preises der Stadt Soest. Sie zeigt sich aber auch immer wieder in den wegweisenden Werken Soester Heimatforscher und -freunde. Dem ersten Wappenbuch einer westfälischen Stadt, das von Senator a. D. Hubertus Schwartz verfaßt worden ist, folgt jetzt das Wörterbuch der Soester Mundart des Plattdeutschen, wie es in der Börde gesprochen wird. Auch diese Tat ist in ihrem Umfange und in ihrer Bedeutung erstmalig in Westfalen. Zwar ist vor einigen Jahren das erste Wörterbuch der plattdeutschen Sprache in Westfalen erschienen, und zwar des Plattdeutschen, wie es in der Gemeinde Hahlen im Kreise Minden gesprochen wird. Sein Verfasser ist Rektor Frederking. Das im Entstehen begriffene Wörterbuch der Soester Mundart wird weit darüber hinausgehen.

Stromberg, 27. Juni. **Brand.** Zum zweitenmal innerhalb einer Woche wurde Stromberg von einem größeren Brandunglück heimgesucht. Kurz nach 23 Uhr entstand in dem Wirtschaftsgebäude, einem früheren alten Bauernhaus, der Frau Ww. Meier-Ostberg ein Feuer, das schnell das ganze Gebäude in Flammen hüllte. Sämtliches Vieh und auch die in dem Gebäude untergebrachten landwirtschaftlichen Maschinen und Geräte konnten vor dem rasenden Element gerettet werden. Dem aufopfernden Einsatz der Freiwilligen Feuerwehren von Stromberg und Oelde ist es zu danken, daß das Feuer auf seinen Herd beschränkt und ein Uebergreifen des Brandes auf andere Gebäude verhindert werden konnte. Das Wirtschaftsgebäude, ein altes Fachwerkhaus, brannte vollkommen aus.

Warendorf, 27. Juni. **Beim Baden in der Ems ertrunken.** Hier wurde am Ufer der Ems ein Fahrrad und die Kleidung eines Mannes gefunden. Es wurde festgestellt, daß der aus Stromberg stammende 19jährige Arbeitsmann Wilhelm Leuer, der auf Arbeitsurlaub weilte und bei einer hiesigen Firma beschäftigt war, beim Baden ertrunken ist. Die Leiche konnte geborgen werden. Sie zeigte an der Schläfe eine Verletzung. Es ist daher anzunehmen, daß der Ertrunkene beim Tauchen auf einen Stein gestoßen ist und dadurch die Besinnung verlor.

Bürener Lichtspiele

Sonntag nachm. **4 Uhr** und abends 8 Uhr



Ein karnevalesques Erlebnisbild vom September 1939 bis in unsere jüngste Gegenwart. Ein Dokument unserer Vaterlandstreue und des stillen, unbekannten Heldentums. Ein Film ergreifender Schicksale, packender Abenteuer und mitreißender Heldentaten.

Ein Karl-Ritter-Film der Ufa mit

Paul Hartmann
Hannes Stelzer
Fritz Kampers
Carl Raddatz usw.

Jugendliche haben Zutritt.

Beiprogramm Wochenschau

Besucht die Nachmittags-Vorstellung

Vier Regeln, um mit dem Herdputz auszukommen:

1. Nur die **handwarme** Herdplatte putzen
   Sie brauchen dann weniger Putzmittel
2. Den Putzlappen immer **feucht** halten
   das Putzmittel ist dann ergiebiger
3. Statt mit weichem Lappen nachzupolieren, einfach eine zusammengeknüllte **Zeitung** nehmen. So sparen Sie Putzlappen
4. Nur Qualitäts-Herdputz kaufen
   weil Sie damit die beste Putzwirkung haben

WEEN Herdputzpulver

aus der Herdfeger-Fabrik

ist gut und ausgiebig.



Büdo-Luxus Schuhcreme
Büdo-Steinbock Lederfett

Der Name **BÜDO** verbürgt Qualität

Büdo-Werk Wolfgang Schott Chem. Fabrik, Schwenningen/N

Druckſachen liefert ſchnellſtens Bürener Zeitung

Am Dienstag, dem 1. Juli 1941,
findet nachmittags 3 Uhr
Mütterberatungsstunde
im Gesundheitsamt Burgstraße 7, statt.
Staatliches Gesundheitsamt, Büren.



Ponli-Creme
Die Wirkung ist ausgezeichnet!
Preise v. 90 Pfg. an. Erhältlich:

Drogerie Fritz Steltmann, Büren

2 Fuder Esparsette oder Luzernheu
kauft
A. Bredt & Co., Büren.

Anzeigen
deren Inhalt gegen bestehende Bestimmungen verstößt
werden von uns
ohne Benachrichtigung des Auftraggebers nach entsprechender Abänderung nur
in der zulässigen Fassung veröffentlicht.
„Bürener Zeitung"
Anzeigenabteilung.



Nummer 26

Der Hi

Werner Dirksi war
Ernst Mack mitgegangen
quartierungsheim
schilderte hatte. „
Mette Braun wartet
Mack spielte den

Werner wurden
ergriffen. Hier
schweren altbäuerlichen
handaufgesetzten
die von Wald
erzählten, die
den Tischen und
Wandborten.
Sonne durch die
Stuben, die
zeugten von
Geschick.

An einer Wand
genes Liederbuch
neben. Hermanns
Moor und Heid'."

Im Kinderzimmer
stige Durcheinander
sunde Kinder im
Puppenküche, hatten
Fränzchen auf
herumzuknabbern.
dem Roller, und
klotzpyramide
von Pisa ein

„Kinder, wie
Mack, indem sie
ich sag' dir, Werner
Mutter wie

Da knackte
und schon stand
warm und herzlich
gütig ihre Augen
chen: „Nun, — ihr
felt? Dann könnt
zum Teetrinken
lichen Blick zu
raden natürlich

In Werner
ruhe. Sie hatte
kennen wollen:
Heimes aufgegangen
schönes, schönes
und viel, viel
sie sich nicht gleich
Studienjahren
da sie noch „Werner
gesagt hatte?
arbeitsamen Hände,
gewesen waren, —

Irgendein
damals auseinander
etwas von ihr
den plötzlichen
enden mußte und
noch oft und heiß
verloren war, hatte
eine Frau die sie
könne, aber er
Mette gefunden,
sah.

Es wurde eine
die sie verband.
die Laute von der
um, denn jeder
fangesfroh. Man
stige und erste
der vom Garten
hatten sich zuerst
ßen, fragenden
gesellt, Peter, der
Werner, Rudolf
Kniesitz und Elke

Zuerst hatte
fünf wilden
Mette habe ihn

Der illustrierte Sonntag

Nummer 26 — Sonntag, den 29. Juni 1941 — 10. Jahrgang

Der Himmel wieder klar

Erzählung von Marie-Luise Maier-Tillessen

Werner Dirksen war mit seinem Kameraden Ernst Mack mitgegangen, weil er ihm sein Einquartierungsheim in so leuchtenden Farben geschildert hatte. „Das muß man gesehen haben!" Mette Braun war nicht zu Hause, aber Feldwebel Mack spielte den Hausherrn vortrefflich.

Werner wurde von einer seltsamen Stimmung ergriffen. Hier war es ja wie zu Hause! Die schweren altbäuerlichen Möbel mit den frohen handaufgesetzten Ornamenmalereien, die Bilder, die von Wald und Heide und Berg und Meer erzählten, die bunten Wiesenblumensträuße auf den Tischen und das zinnernen Geschirre auf den Wandborten. Ihr breitem Goldstreifen fiel die Sonne durch die weitgeöffneten Fenster in die Stuben, die selbgewirkten Kissen und Decken zeugten von ebensoviel Fleiß als von künstlerischem Geschick.

An einer Wand hing die Laute, ein aufgeschlagenes Liederbuch lag auf dem kleinen Tisch daneben. Hermanns: „Alle Birken grünen in Moor und Heid'."

Im Kinderzimmer nebenan herrschte das lustige Durcheinand wie es sein muß, wenn gesunde Kinder im Haus sind. Der Bär saß in der Puppenküche, hatte den Papierhelm vom kleinen Fränzchen auf und schien am Gewehr Rudolfs herumzuknabbern. Der Puppenwagen lag auf dem Roller, und auf dem Tisch war eine Bauklotzpyramide gebaut, gegen die der schiefe Turm von Pisa ein bauliches Nichts war.

„Kinder, wie man sie sich wünschen tät", sagte Mack, indem sie die Tür hinter sich zuzogen, „aber ich sag' dir, Werner, kein Wunder bei solch einer Mutter wie Frau Mette . . ."

Da knackte der Schlüssel in der Vorplatztür und schon stand Beredete im Rahmen. Wie warm und herzlich ihre Stimme, wie beglückend gütig ihre Augen recht und tieffroh ihr Lachen: „Nun, — ihr Einbrecher! Alles ausgeschnüffelt? Dann könnt' wir ja zur Friedenspfeife und zum Teetrinken kommen!" Und mit einem freundlichen Blick zu Werner „. . . den Herrn Kameraden natürlich einbegriffen!"

In Werner Dirksen wuchs eine qualvolle Unruhe. Sie hatte ihn so nicht erkannt oder erkennen wollen: Mette Kette!

Hatte es ihm [illegible] beim Beschauen ihres Heimes aufgegangen, was ihr Stil war, ihr schönes, schönes Leben mit Blumen und Kunst und viel, viel lebendigem Verstehen? Und war sie sich nicht gleich und ehrlich geblieben seit jenen Studienjahren in der kleinen Universitätsstadt, da sie noch „Werner" und „Lieber Bursch" zu ihm gesagt hatte? Ihr Stimme, ihr Mund, ihre arbeitsamen Hände, ihre Lieder, die auch die seinen gewesen waren, — und nun?

Irgendein toller Wirbel des Lebens hatte sie damals auseinandergerissen, und er hatte nie mehr etwas von ihr hören können, als daß sie durch den plötzlichen Tod ihrer Eltern ihr Studium beenden mußte und weggezogen war. Er hatte ihr noch oft und heiß nachgedacht; und als sie ihm verloren war, hatte er sich geschworen, daß nur eine Frau wie sie einmal sein Glück ausmachen könne, aber er habe noch niemals eine zweite Mette gefunden, bis er heute die einzige wiedersah.

Es wurde eine Stunde froher Gemeinsamkeit, die sie verband. Nach dem Tee holte Frau Mette die Laute von der Wand, und dann ging sie reihum, denn jeder der drei war liederkundig und sangesfroh. Man erzählte aus jedem Leben lustige und ernste Stücklein, bangt waren die Kinder vom Garten her [illegible] spielen hereingehuscht und hatten sich zuerst mit offenen Mäulchen und großen, fragenden Augen aber bald zutraulich dazugesellt, Peter, der älteste, unentwegt hart neben Werner, Rudolf und ganz balgten sich um Ernsts Kniesitz und Elke bei Frau Mette.

Zuerst hatte Werner, da er das Lied von den fünf wilden Schwänen anschlug, vermeint, Frau Mette habe ihn fragend und ein wenig verwirrt angesehen. Aber als gleich darauf ihre dunkle Altstimme sich mit der seinen verbunden hatte, legte sich seine Befangenheit und beim Abschiednehmen versprach er gerne das Wiederkommen.

Durch die verlängerte Quartierzeit konnte dies wahrgemacht werden, und oft gab es sich, daß Werner Dirksen auch allein zu Frau Mettes Wohnung wanderte, aber dieses Zusammensein machte ihn unfrei und ließ zuviel Wünsche und vergangene Dinge in ihm erstehen. Es konnte dann sein, daß er mitten im Liedersingen aufhörte und mit rauher Stimme sagte: „Lieder und schöne Gedichte gehören in den Frieden, aber nicht in den Krieg!" Und wenn ihm dann Frau Mette widersprach, konnte er heftig werden: „Was soll das auch sein? Da bringen wir fremde Männer Ihnen Blumen, Sie halten uns wie liebste Gäste, Frau Mette, wir sehen, wie Ihre Kinder wachsen und sich an uns anschmiegen, als seien es die unsern. Wir spüren Ihre warme, gütige Hand und dürfen Ihre Stimme hören, wann immer wir nur wollen. Und draußen, — irgendwo in Feindesland steht derweilen Ihr Mann, fern von Kind, Weib und Heimat, dreckbesudelt und hungrig und verbissen kämpfend, während wir in seinem Haus die Herren spielen."

Frau Mette legte die Laute aus den Händen, erhob sich langsam und kam um den Tisch auf Werner Dirksen zu. „Kommen Sie einmal mit mir, Werner", antwortete sie ruhig, aber ein seltsames Glänzen stand dabei in ihren Augen, als sie ihm ihre Hand ließ.

Drüben im Wohnzimmer hing an der Wand über dem Schreibtisch das Bild ihres Mannes. Darunter blieb sie stehen.

„Werner Dirksen", sagte sie ernst, und ihre Stimme klang so wie vor vielen, vielen Jahren beim Abschied, „so können Sie nur reden, weil Sie an sich denken. Ich habe Sie gleich erkannt, als Sie zum erstenmal zu mir kamen. Sie dürfen nicht an einer verlorenen Liebe krank sein. Sehen Sie das Bild meines Mannes, Ihres Kameraden. Ihm bin ich in treuer Kameradschaft verbunden, warum nicht auch Ihnen und allen, die der Krieg in mein Haus führt? Und deshalb gehört auch alles, was mein Heim birgt an Schätzen von Liedern und tausend kleinen Dingen und an dem, was mein Herz verschenken kann an Güte und Freude, euch allen. Nicht daran denken, daß uns irgendwann einmal eine schöne Jugendliebe zueinander führte und wieder trennte, sondern der großen Zeit leben, Werner, der Zeit der uferlos großen, schönen Gemeinschaft und Kameradschaft aller!"

Unterdessen stürmten die Kinderlein ins Zimmer, bunte Feldblumensträuße in den Händen. „Da, Mutterle, weil du so gerne Blumen hast", liefen sie alle auf sie zu. Rudolf hielt plötzlich ein und sagte: „Halt, — ich steck' meine Blumen um Vaters Bild da oben." Elke meinte: „Ich tät' meine dem Vater geben, wenn er da wäre", und plötzlich sich besinnend, trat sie auf Werner Dirksen zu und streckte ihm den Margeritenstrauß hin: „Aber nun bist ja du bei uns, und du bist auch ein Soldat! Und du magst die Blumen auch so gerne wie der Vater, nicht wahr?"

Die beiden Großen sahen sich in die Augen und erkannten, wie einfach und klar das Leben in der Kinderweisheit sich offenbarte, und dann hatten sie sich mächtig zu wehren, bis sie all die kleinen Hände dankbar geschüttelt hatten.

Unsere Anekdote

Napoleon hatte in seiner Armee manchen hohen Offizier, der sich von der Pike an heraufgearbeitet hatte. Einem dieser Offiziere geschah es nun eines Tages, daß jemand seine schöne Uniform bewunderte und sagte:

„Das ist ja eine prächtige Uniform, alle Wetter, darum sind Sie zu beneiden!"

„Gewiß ist sie schön!" sagte der Offizier. „Ich habe ja auch über dreißig Jahre daran genäht!"



Deutsche Wacht

Zeichnung PK.-Kretzschmann (Deike M)

Geschichte um den Freiherrn vom Stein

Zu seinem 110. Todestag (29. Juni)

Von Fritz Alfred Zimmer

Ein Mann. Der Herzog Karl August von Weimar, der hochherzige Gönner Goethes, ist, wie man weiß, in seinem Privatleben zeitlebens ein loser Vogel gewesen. Einst war er in Köln mit dem Reichsfreiherrn zusammen und hatte zur gemeinschaftlichen Abendstunde eine Anzahl junger Offiziere geladen. Der Herzog war besonders aufgeräumt und erzählte zwanglos eine Reihe netter Geschichten. Zuletzt kam er auch auf den ihm bekannten Dichter Zacharias Werner und dessen berüchtigte Liebeleien zu sprechen. Karl August amüsierte sich darüber, daß der „dünnschädlige Kerl sich einbilde, Weibsbilder durchprobieren zu müssen, ehe er diejenige herauszufinden glaube, die der Herrgott recht eigentlich für ihn geschaffen habe." Das sei so seine poetische Naturlehre, meinte der Herzog lachend.

Aber Stein, der solche schlüpfrige Leichtfertigkeit nicht ausstehen konnte, unterbrach den Herzog schroff: „Sie sollten sagen, es sei eine fürstliche. Leider."

Peinliches Schweigen ringsum. Doch der Herzog faßte sich schnell und erwiderte: „Sie werden auch nicht immer wie der keusche Josef gelebt haben." — Worauf der Freiherr antwortete: „Ich habe jedenfalls immer Abscheu empfunden vor schmutzigen Gesprächen und würde als deutscher Fürst dergleichen vor jungen Offizieren nicht verhandeln."

Karl August blinzelte einen Augenblick die nächsten an und setzte mit gewohnter Liebenswürdigkeit, als wenn nichts vorgefallen wäre, die Unterhaltung in anderer Weise fort.

Beim Nachhausegehen sagte Graf Solms zu seinem Begleiter, dem Oberst von Ende: „Wie der mit Fürsten umgeht! Daß sie sich das gefallen lassen." Der Oberst entgegnete: „Ich wische mir immer noch den Angstschweiß von der Stirn. Denn lieber wollte ich das Feuer von zwei Batterien aushalten als noch einmal eine solche Szene!"

Drehstrommotore

neu und gebraucht, kauft und verkauft

Elektro-Apparate-Bau G. m. b. H.

Lippstadt, Erwitter Straße 7

Der illustrierte Sonntag

Verlag: C. Jos. Laumanns, Verlagsleiter: Fr. K. Laumanns, Hauptschriftleiter: Emil Reuber, alle in Lippstadt. — Anzeigenpreis: 8 Pfg. pro 46 mm breite Anzeigenspalte. Anzeigenpreisliste Nr. 3.

Anzeigen im „Illustr. Sonntag" haben immer Erfolg!

Erdbeer-Rhabarber-Marmelade in 10 Minuten mit **Opekta**

Allgemeine Rundschau

Sommer am Hücker Moor

Ein idyllischer Waldsee im Widukindland

Bünde, 27. Juni. Zu den heimlichen Schönheiten des Widukindkreises gehört das Hücker Moor, ein abseits der großen Straße gelegener Waldsee bei Bünde. Von der großen Masse der naturhungrigen Stadtmenschen ist das Plätzchen erst in den letzten Jahren „entdeckt" worden. Wer einmal hier war, gewinnt die reizvolle Gegend lieb, und so kommen in jedem Jahre nicht nur die Ravensberger und Osnabrücker in Scharen, sondern auch Gäste von weit her, aus dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet, aus Hannover, Mitteldeutschland, aus Berlin und Hamburg.

Ueber die Entstehung dieses unter besonderen Schutz gestellten Erholungsgebietes erfährt man, daß vor hundert Jahren hier die Bauern ihren Torf gestochen haben. Das ausgetorfte Land füllte sich mit Wasser. Viele schmale Landzungen, mit schlanken Birken und Gesträuch bewachsen, stoßen im weiten Rund ins Wasser vor. Vor hundert Jahren dienten sie als Abfuhrwege für den Torf. Heute geben sie dem rund 70 Morgen großen See sein eigenartiges reizvolles Gesicht. Auf dem Wasser tummeln sich zahllose Enten und schneeweiße Schwäne, und schnittige Paddelboote durchfurchen die Wellen.

Ein Prachtstück ist der Wald ringsum. Vor allem sind es Pappeln, Erlen und Birken die hier, geschont und gehegt, aber doch gewissermaßen urwüchsig, aufwachsen. Den Botanikern ist die Gegend als Fundstätte seltener Sumpfpflanzen bekannt, die Vogelfreunde aber nennen sie ein Vogelparadies, sind hier doch weit über fünfzig verschiedene Vogelarten heimisch.

Tagung des Verbandes ländlicher Genossenschaften

Münster, 27. Juni. In diesen Tagen fand in Münster die diesjährige Tagung des Verbandes ländlicher Genossenschaften der Provinz Westfalen statt. Der Verbandsleiter, Kreisbauernführer Meckmann-Dorsel, eröffnete die Tagung und begrüßte die Teilnehmer und die Ehrengäste, insbesondere den Kreisleiter Mierig, den Landrat des Kreises Münster, den Oberbürgermeister der Stadt Münster, Prof. Hilgeringhaus vom Direktorium der ländlichen Centralgenossenschaft sowie die Vertreter der Landesbauernschaft.

Der Verbandstag konnte im vergangenen Jahr, so begann der Verbandsleiter, nicht abgehalten werden. Nun sollen aber die Männer der genossenschaftlichen Praxis sich wieder einmal zusammenfinden, um Rechenschaft abzulegen über die geleistete Arbeit und neue Kräfte mitzunehmen für die Zukunft. Der Verbandsleiter brachte dann verschiedene Beispiele, die beredtes Zeugnis von dieser erfolgreichen Arbeit ablegen. Erwähnt sei nur, daß die augenblicklichen Einlagen in den Sparkassen den höchsten Stand in der Geschichte dieser Organisation erreicht haben. Auch die vom Reichsnährstand geforderten Aufgaben wurden erfüllt.

Hierauf wurde der Geschäftsbericht vorgetragen. Am 31. Dezember 1940 wurden 1414 Genossenschaften, denen rund 262 000 Mitglieder angehören, betreut. Die angeschlossenen 535 Spar- und Darlehnskassenvereine zählten am 31. Dezember 1939 rund 125 000 Mitglieder. Die Entwicklung der Kreditgenossenschaften ist durch eine erhebliche Vermehrung der Anlagen aller Art gekennzeichnet. Nach Mitteilungen der Ländlichen Centralkasse betrugen die Guthaben dieser Spar- und Darlehnskassenvereine am 31. Mai 1941 mehr als 200 Millionen Reichsmark. Gleichzeitig besaßen sie Reichsanleihen und ähnliche Papiere in Höhe von 135 Millionen RM. Da auch die Ländliche Centralkasse ihre Gelder in erster Linie in Bankguthaben und Reichsanleihen anlegt, so kann festgestellt werden, daß diese Kreditgenossenschaften mehr als 330 Millionen Reichsmark direkt oder durch Vermittlung der Ländlichen Centralkasse öffentlichen Zwecken zur Verfügung gestellt haben. Zum Schluß wurde darauf hingewiesen, daß der volle Wert der genossenschaftlichen Arbeit nicht mit Zahlen allein bewiesen werden kann. Es kommt, worauf der Verbandsleiter hinwies, auf die Leistungen an.

*

Beverungen (Krs. Höxter), 27. Juni. **Schwerverbrecher entflohen.** Kürzlich war bei einem nächtlichen Einbruch der jugendliche Schwerverbrecher Schäfer verhaftet worden. Dem gefährlichen Burschen gelang es, aus dem hiesigen Untersuchungsgefängnis zu entweichen und nach einer wilden Flucht in den nahen Wald zu entkommen. Obwohl ein starkes Polizeiaufgebot eingesetzt wurde, gelang es noch nicht, des Verbrechers wieder habhaft zu werden.

Ibbenbüren, 27. Juni. **Roß und Reiter angefahren.** In Püsselbüren wollte ein Bauer auf einem Pferd zum Acker reiten. Auf der Straße wurde er von einem Lastkraftwagen überholt. Das Pferd scheute, wurde von dem Lastkraftwagen angefahren und in den Straßengraben gerissen. Auch der Lastkraftwagen fuhr in den Graben und begrub den Bauern und das Pferd unter sich. Mit schweren Verletzungen mußte der Bauer in ein Krankenhaus gebracht werden. Das Pferd wurde bei dem Unfall getötet.

Bockum-Hövel, 27. Juni. **Die Polizei „roch" den Braten.** Einem Anwohner des Grabenweges in Bockum-Hövel waren in nächtlicher Stunde zwei Kaninchen aus dem Stall gestohlen worden. Die Polizei „roch" aber alsbald den Braten im Topfe eines früheren Nachbarn des Bestohlenen, der zusammen mit einem Komplizen den Einbruch unter Ausnutzung der Verdunkelung durchgeführt hatte. Das Sondergericht wird den beiden schon zu verstehen geben, daß man in heutiger Zeit erst recht nicht kleinen Leuten etwas stiehlt, das für sie besonders wertvoll ist.

Duisburg, 27. Juni. **400 Jahre alte Wandgemälde freigelegt.** Bei Ueberholungsarbeiten des Innern der Mündelheimer St. Dionysius-Kirche wurden wertvolle Wandgemälde entdeckt, die, wie sich jetzt herausstellte, anderthalb Jahrhunderte lang ein verborgenes Dasein führten. Es handelt sich hier um Gemälde, die etwa um 1500 herum entstanden und Heiligenfiguren, einen großen Christophorus und die Darstellung des Kreuzweges Christi zeigen. Darüber hinaus ist es auch gelungen, die reichen Verzierungen der Friese und Gewändeträger freizulegen. Auf Veranlassung des Provinzialkonservators der Rheinprovinz sind von den Malereien, die nicht völlig wiederhergestellt werden konnten, Kopien angefertigt worden. Alle diese Gemälde waren vor etwa 130 Jahren, als die Kirche durch einen Wirbelsturm schwer beschädigt wurde, bei den Wiederherstellungsarbeiten übertüncht worden, so daß bald niemand mehr etwas von ihrer Schönheit wußte. Erwähnenswert ist noch ein anderes wertvolles Kunstwerk der Kirche, der durch zwei Stockwerke reichende kupferne Kronleuchter, den in der Mitte eine stehende Madonna ziert. Hervorhebung verdient ferner, daß das dieser Kirche gehörende „Pestkreuz" wiedergefunden wurde, das auf dem Grabe eines früheren Pfarrers im Jülicher Land stand.

Mindelheim (Bayern), 27. Juni. **Eine botanische Merkwürdigkeit.** Ein Naturfreund fand auf einer Wiese einen Hahnenfuß, aus dem ein Gänseblümchen herauswuchs. Beide Pflanzen waren voll entwickelt. Das Gänseblümchen lebte als Schmarotzer auf der anderen Pflanze.

Rosenheim (Bayern), 27. Juni. **Bei lebendigem Leibe verbrannt.** Hier ereignete sich ein schwerer Unglücksfall, der ein Menschenleben forderte. Als die 62jährige Landwirtsfrau Maria Engelhardt ihren Küchenherd mit Hobelspänen nachheizte, schlugen die Flammen heraus und erfaßten ihre Kleider. Die Frau glich im gleichen Augenblick einer Feuersäule. An den schweren Verletzungen, die sie erlitt, ist sie einige Stunden später gestorben.

Prag, 27. Juni. **Hochzeitszug auf Fahrrädern.** Eine originelle Hochzeit fand dieser Tage in der tschechischen Bruderkirche in Prag statt. Nicht nur das Hochzeitspaar, sondern auch sämtliche Hochzeitsgäste, insgesamt 51 Personen, waren in langer Kette auf blumengeschmückten Fahrrädern vor der Kirche erschienen. Nach der Trauungszeremonie trat der Hochzeitszug, der in den Straßen begreiflicherweise Aufsehen hervorrief, die Rückfahrt an.

Berlin, 27. Juni. **Viersaches Todesurteil gegen Kindermörder.** Wegen Mordes an seinen vier Kindern im Alter von ein halb bis fünf Jahren wurde der 30 Jahre alte Willi Kuhlmen aus Bochowbruch bei Brandenburg (Havel) in Potsdam viermal zum Tode verurteilt. Die Verhandlung ergab, daß das Motiv der Tat Eifersucht, gepaart mit Haß, gewesen ist. Die Ehe der Angeklagten war schon seit einiger Zeit zerrüttet gewesen. Kuhlmen war sehr eifersüchtig und machte seiner Frau wiederholt Vorwürfe darüber, daß sie Umgang mit andern Männern habe. Als er dann noch feststellen mußte, daß seine Frau auch Briefe von fremden Männern erhielt, steigerte sich seine Eifersucht aufs höchste, und am 9. April d. J. faßte er den Entschluß zur Tat. Die Beweisaufnahme ergab, daß der Unmensch die Kinder in der Nacht zum 10. April mit einem Strick um den Hals und mit Gewichten beschwert in eine in der Nähe seines Anwesens liegende Jauchegrube geworfen hatte. Bekannten erzählte er, als sie nach dem Verbleib der Kinder fragten, daß er sie in Abwesenheit der Frau weggebracht habe. Am 15. April erhängte sich Frau Kuhlmen in ihrem Hause. Der Angeklagte unternahm inzwischen verschiedentlich Selbstmordversuche. Er hatte aber doch nicht den Mut, endgültig seinem Leben ein Ende zu bereiten. Als die Polizei am Tatort erschien, hielt er sich in der Nähe auf und beobachtete sein Anwesen. In der Nacht schlief er auf einem Heuboden, wo er dann am nächsten Tage von der Kriminalpolizei gefunden und festgenommen wurde.

Berlin, 27. Juni. **Vollstreckung eines Todesurteils.** Am 25. Juni ist der am 11. März 1906 in Bad Cannstatt geborene Johannes Klein hingerichtet worden, den das Sondergericht in Stuttgart als Volksschädling zum Tode und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit verurteilt hat. Klein, ein vielfach bestrafter Gewohnheitsverbrecher, hat neben zahlreichen andern Straftaten mehrere Einbrüche unter Ausnutzung der Verdunkelung begangen.

Aus aller Welt

Eine mißlungene Sonnenkraft-Maschine

Ein ehemaliger technischer Beamter in Prag, der vor einigen Jahren nach einer Erbschaft seine Stellung aufgegeben hatte, widmete sich in den letzten Jahren ausschließlich der wissenschaftlichen Forschung. Er konstruierte eigene parabolische Spiegel, die automatisch der Sonnenbahn folgen, die Sonnenstrahlen einfangen und sie an einem Brennpunkt konzentrieren. Dieser Tage wurde nun ein Apparat fertiggestellt. Nach den angestellten Berechnungen sollte die Sonnenkraft-Maschine etwa 50 PS entwickeln. Die Wärmeentwicklung war jedoch nur so gering, daß sie gerade ausgereicht hätte, um eine Schale Tee zu kochen.

Zwölf Stunden im Orkan auf einem Floß

Der Kapitän und 13 Mann der Besatzung des argentinischen Frachters „Inspector Benedetti", der vor einigen Tagen im Golf von Santa Catalina (Südbrasilien) in einem Orkan Schiffbruch erlitt, sind über Montevideo nach Buenos Aires zurückgekehrt, wo sie am Hafen von ihren Familien und Freunden sowie einer riesigen Zuschauermenge mit Freude und Rührung begrüßt wurden. Die Geretteten waren mit ihren Booten auf einem gebrechlichen Floß das Spiel von Sturm und Wellen, bis sie von dem Panzerschiff „Calleren" an Bord genommen und später einem nach Montevideo fahrenden Frachter, wie schließlich dem spanischen Dampfer „Grang" übergeben wurden. Acht weitere Besatzungsmitglieder wurden von dem spanischen Dampfer „Cbo Hornos" gerettet und in Rio de Janeiro ausgeschifft. Neun Mann, die in einem Rettungsboot versuchten, die Küste zu erreichen, werden noch vermißt.



Bei der am 28. und 29. Juni stattfindenden Reichsstraßensammlung für das Deutsche Rote Kreuz gelangen vier verschiedene Kunstblumen zum Verkauf. (Weltbild / M.)

Hans Pfitzner in Detmold

nsg) **Detmold,** 27. Juni. Ein kulturelles Ereignis von besonderer Bedeutung findet anläßlich der Festtage der Richard-Wagner-Schule am 6. Juli in Detmold statt. In einer Hans Pfitzner-Morgenfeier begleitet der Komponist Hilde Schlüter, Gelsenkirchen, (Sopran) und Kammersänger Prof. Julius Gletz, Köln, (Bariton) zu seinen Liedkompositionen. Am Nachmittag des gleichen Tages dirigiert Prof. Dr. Hans Pfitzner ein großes Festkonzert mit dem Niedersachsen-Orchester, Hannover, in welchem er neben zwei eigenen Werken Beethovens 8. Symphonie und Richard Wagners „Tannhäuser"-Ouvertüre dirigieren wird.

Diesem Festtage, an dem der große deutsche Meister wieder einmal im Gau Westfalen-Nord weilt, wird von der Oeffentlichkeit bereits größte Beachtung zuteil. Anfragen über Karten zu den beiden Veranstaltungen sind an die Richard-Wagner-Schule, Detmold, Rosenhaus, zu richten. Karten stehen nur noch zu RM. 4.—, 1.50 und zu RM. 0.75 für das Festkonzert, zur Morgenfeier um 11.30 Uhr jedoch auf allen Plätzen zur Verfügung.

Der Liebe Wunderland

Aphorismen von Rudolf Naujok

Das Herz kennt viel seltsamere Wege, als der Verstand ahnen kann.

*

Wenn sich ein großer Mensch von einem anderen unterscheidet, dann nur in seiner Liebesfähigkeit.

*

Die Liebe ist der einzige Vorgang im Leben, der seinen Sinn in sich selber hat.

Harald Baumgarten **„Polizei im Rivoli"**

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 35, Potsdamer Platz 81d

2)

Frederkink breitete verzweifelt die beiden Arme aus.

„Er ist aber nicht rechtzeitig zurückgekommen, mein Fräulein, ist bis jetzt nicht zurückgekommen; Mitten aus seinem Konzert fortgelaufen und verschwunden."

Tausend Gedanken wirbelten durch Ednas Gehirn. Was für geheimnisvolle Anspielungen hatte Henrik gemacht, daß heute sich alles klären würde? Vielleicht war ihm etwas zugestoßen.

„Sie haben doch sofort —"

Frederkink hob die Hände und wehte diese Fragen fort.

„Wir haben alles getan. Wir haben das Grand-Hotel angerufen, dann die Polizei, ob ein Unfall gemeldet sei. Nichts — gar nichts."

Er trat ans Fenster und wiegte den weißen Kopf hin und her.

„Merlin ist immer verschlossen gewesen. Vor Jahren, als ich noch viel Unterricht gab, kam er zu mir. Schon damals spielte er ganz hervorragend. Ich habe ihn weitergebildet und wurde dann sein Impresario. Seitdem reise ich mit ihm. Warum erzählt er mir nie etwas?"

Er wandte sich Edna zu.

„Glauben Sie, er hat mir mitgeteilt, daß er gestern mit Ihnen fort war? Ich gehe heute abend aus, hat er gesagt. Fertig, so ist Merlin." Wieder fiel er hilflos in den Sessel.

Im Saale begann der zweite Satz der c-moll-Sinfonie.

Frederkinks Reden verwirrten Edna noch mehr. Sie ging auf ihn zu und ergriff seine Schulter.

„Es muß doch etwas geschehen!" rief sie und warf die ganze Tatkraft der Jugend gegen die Hilflosigkeit seines Alters.

Frederkink hob den Blick.

„Was soll denn geschehen? Wir müssen warten, ob er zurückkommt."

Vielleicht hatte es Frederkink unabsichtlich ausgesprochen, dies Wörtchen „ob", das Edna ganz erschütterte. Der alte Mann bezweifelte offensichtlich Henriks Wiederkehr.

Was wußte sie viel von Merlin? Nicht viel mehr, als daß er ein großer Künstler war und daß sie ihn liebte.

Ohne dem Impresario noch einen Blick zuzuwerfen, wandte sie sich ab und lief hinaus.

Der Portier stand vor dem Eingang. Er spähte immer noch die Straße aufmerksam entlang. Seit sechzehn Jahren war er hier Portier, und noch nie war es vorgekommen, daß ein Künstler so einfach aus einem Konzert verschwunden war.

Nach welcher Richtung ist Herr Merlin gefahren?"

„Dort hinunter, mein Fräulein."

„Danke sehr."

*

Schon wieder Merlin, dachte der Empfangschef des Grand-Hotel. Da waren doch schon verschiedene Anrufe gekommen, und man hatte festgestellt, daß Herr Merlin nicht anwesend war. Natürlich nicht, denn heute war doch sein großes Konzert. Und nun stand ein junges Mädchen da und sah ihn mit brennenden Augen an.

„Ich glaube kaum, daß Herr Merlin auf seinem Zimmer ist. Ich werde nachfragen."

Er ging ein paar Schritte hinter seinem Empfangstisch zu dem Portier, der in seinem Glasvorbau saß. „Hat Herr Merlin seinen Schlüssel geholt?"

Der Portier warf einen Blick auf das gewaltige Brett hinter sich, an dem die Zimmerschlüssel hingen.

„Ja, ungefähr vor einer halben Stunde."

Der Empfangschef kehrte zu dem jungen Mädchen zurück.

„Herr Merlin ist oben auf seinem Zimmer." Er lächelte fast unmerklich, als er bemerkte, wie das junge Mädchen einen tiefen Atemzug tat, als falle eine schwere Last von ihm ab. „Soll ich hinaufrufen? Wen darf ich melden?"

„Edna Heim."

„Einen Augenblick."

Edna ballte die Hände. Oh — daß sie sich so lange gescheut hatte, in die Halle des Hotels hineinzugehen.

„Herr Merlin meldet sich nicht", sagte der Empfangschef.

„Vielleicht wünscht der Herr nicht gestört zu werden."

Brutal umkrallte die Angst aufs neue ihr Herz. „Ich muß aber unbedingt — kann ich nicht —" Ihre Worte versandeten., Etwas in ihrem Wesen fiel dem Empfangschef auf. Das junge Mädchen stand ja da, als würde es jede Sekunde umfallen. Liebenswürdig beugte er sich über den Tisch.

„Nehmen Sie doch bitte Platz. Ich werde den Zimmerkellner anrufen, er soll bei Nummer 89 klopfen."

Die feinen Lippen fest zusammengepreßt, starrte Edna den Rücken des Empfangschefs an. Sie bemerkte, wie er die Schultern hob. Dann — nach einer langen Pause, in der er offensichtlich auf Antwort gewartet hatte, drehte er sich um. Er hatte die Brauen ein wenig zusammengezogen, als beunruhige nun auch ihn die Antwort des Zimmerkellners.

„Sind Sie etwa —" Er suchte nach einem passenden Ausdruck.

„Ich bin die Braut von Herrn Merlin!"

Fliegende Röte stieg in ihre Wangen.

Der Empfangschef kam hinter seinem Tisch hervor. „Bitte, gnädiges Fräulein. Wir wollen hinauffahren."

Der Lift summte. Im Lift stand ein Tisch mit vielen Fläschchen Kölnisch Wasser und Parfüm.

„Der Zimmerschlüssel liegt vor dabei", sagte der Empfangschef mehr zu sich selbst.

Edna riß den Kopf herum und starrte ihm ins Gesicht.

Der Lift hielt. Der kleine Boy reckte neugierig die Stupsnase. Was war denn los? Was wollte der Empfangschef hier oben?

Der Zimmerkellner kam ihnen auf dem Gang entgegen. Dicke Teppiche ließen die Schritte unhörbar versinken. Eine goldene Zahl blinkte: 89.

Der Empfangschef hob die Hand und klopfte ziemlich stark.

Es klang Edna schmerzhaft in die Ohren.

Auch als der Laut verklungen war, blieb alles still.

Der Empfangschef warf schnelle Blicke nach rechts und links. Kein Mensch war auf dem langen Korridor zu sehen. Er drückte die Klinke nieder, öffnete die erste Tür, klopfte noch einmal und öffnete fast im gleichen Augenblick die innere Tür.

Edna und der Zimmerkellner standen in dem engen Zwischenraum.

(Fortsetzung folgt)